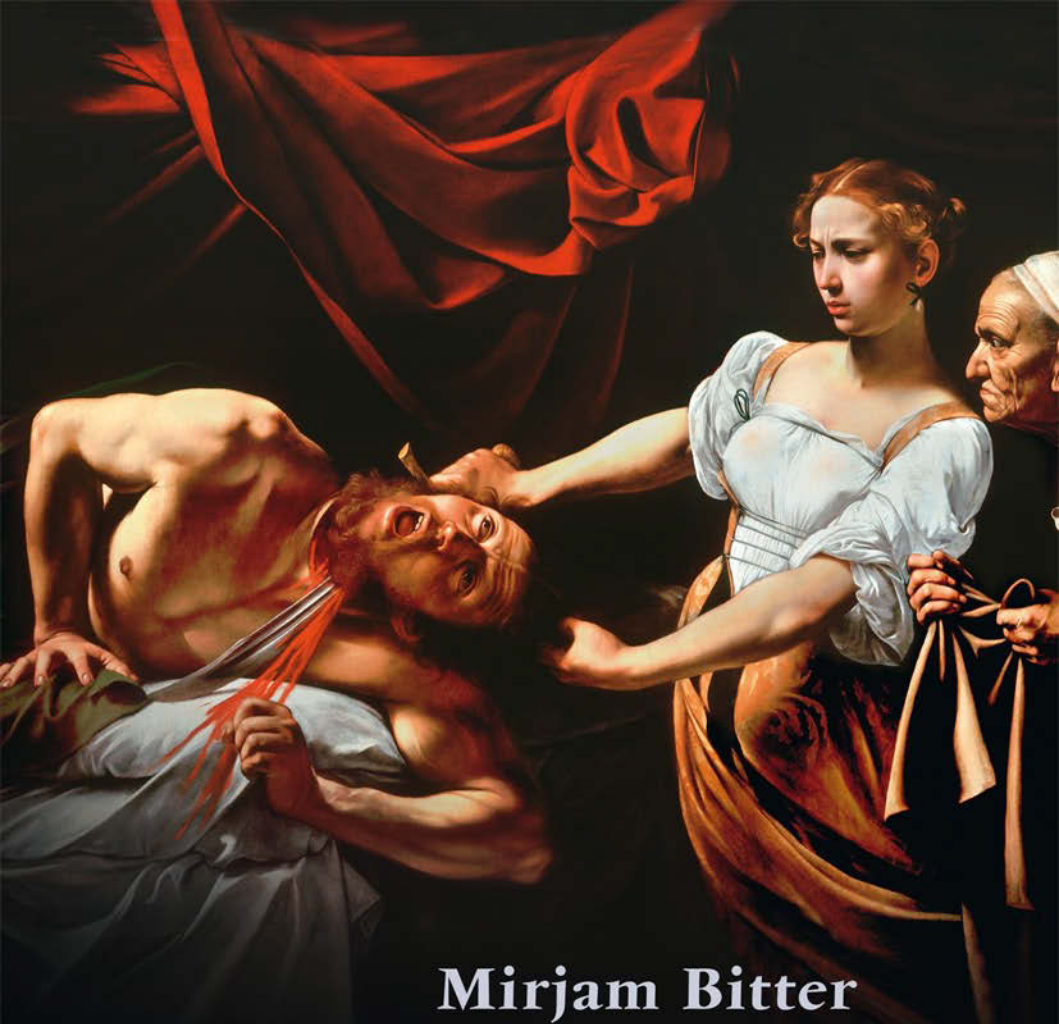




Mirjam Bitter

Gedächtnis und Geschlecht

Darstellungen in der neueren jüdischen Literatur
in Deutschland, Österreich und Italien

Wallstein

Mirjam Bitter
Gedächtnis und Geschlecht

Mirjam Bitter

Gedächtnis und Geschlecht

*Darstellungen in der
neueren jüdischen Literatur in Deutschland,
Österreich und Italien*



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein,
der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer,
der Dr.-Herbert-Stolzenberg-Stiftung sowie der
Ursula Lachnit-Fixson Stiftung.

Dissertation an der Justus-Liebig-Universität Gießen
im Fachbereich Sprache, Literatur, Kultur;
Datum der Disputation: 30. Oktober 2013.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN (Print) 978-3-8353-1837-3
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2950-8

Inhalt

Einleitung	7
 I. Grundannahmen, Analysebegriffe und Untersuchungsgegenstand	 33
I.1 Die Rolle der Literatur in der Auseinandersetzung mit Gedächtnis und Geschlecht	34
I.2 Gedächtnis, Gedenken, Erinnerung, Erinnern und Vergessen	48
I.3 Geschlecht, Gender, Sex und Interdependenzen mit anderen Kategorien	56
I.4 Neuere jüdische Literatur in Deutschland, Österreich und Italien	74
 II. Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht	 109
II.1 Die soziale Dimension von Gedächtnis und Geschlecht und deren gegenseitiger (Re-)Konstruktionscharakter in Doron Rabinovicis <i>Ohnehin</i> und Robert Schindels <i>Gebürtig</i> . . .	113
II.1.1 Literarische Gedächtnismotive und deren soziale Bedingtheit	115
II.1.2 (Geschlechter-)Maskeraden und der Wunsch nach Demaskierung der Vergangenheit	126
II.1.3 »[A]uf Flora vergessen«? Zur geschlechtercodierten Legitimität des Vergessens	149
II.1.4 Vielstimmiges Erinnern oder männliche Rezentrierung?	163
 <i>Soziale Rahmungen, (Re-)Konstruktivität, Prozesshaftigkeit, Emotionalität, Selektivität und Pluralisierung</i>	 180

II.2 Geschlechtercodierte Gedächtnismedien und -modi	194
II.2.1 Geschlechtercodierte Erinnerungsgegenstände in Gila Lustigers <i>So sind wir</i>	195
II.2.2 Weibliches Gedächtnis, männliche Geschichte? Inszenierungen als Chronistin in Gila Lustigers <i>So sind wir</i> und Eva Menasses <i>Vienna</i>	200
II.2.3 Geschlechtercodierte Körper als Gedächtnismedien in Esther Dischereits <i>Joëmis Tisch</i> , Robert Menasses <i>Die Vertreibung aus der Hölle</i> und anderen Erzähltexten	249
<i>Geschlechtercodierte Medialität und Modalitäten des Gedächtnisses, Autoritätsfragen und Gedächtnisnachträge</i> . .	
	305
II.3 Erlösungsfiguren? Geschlechtercodierte Gedächtnis- metaphern zwischen Entsakralisierungsabsicht und Sinnstiftungstendenzen	336
II.3.1 Männliche Krisenfiguren vor und auf der Leinwand des Gedächtnisses in Benjamin Steins <i>Die Leinwand</i> , Doron Rabinovicis <i>Suche nach M.</i> , Alessandro Pipernos <i>Con le peggiori intenzioni</i> und Massimiliano Bonis <i>La parola ritrovata</i>	339
II.3.2 Der Schleier weiblicher Trauer- und Hoffnungsfiguren in Elena Loewenthals <i>Attese</i> . . .	390
<i>Subjekt-Objekt-Verhältnisse, Deckerinnerungen, Sinnstiftung und der Schamdiskurs zwischen Gedächtnis und Geschlecht</i> . .	
	464
Schluss	495

Anhang

Siglenverzeichnis	520
Primärliteratur	521
Sekundärliteratur	528
Dank	578
Werkregister	583

Einleitung

Der Wiener Autor Doron Rabinovici lässt in seinem Roman *Suche nach M.* von 1997 die jüdische Figur Dani Morgenthau über das Verfolgungsschicksal seiner Eltern während der Schoa nachdenken. Da »Schweigen [...] Teil der mündlichen Überlieferung seiner Familie [war]« (SM 35),¹ ist dem Nachgeborenen die unbekannte, aber doch spürbare elterliche Vergangenheit

ein Rätsel, das nicht unähnlich den vielen sexuellen Geheimnissen schien. Im Grunde hatte die Mutter ihn über die menschliche Fortpflanzung aufgeklärt, doch daß er einer solchen Verquickung seiner Eltern entstammte, daß sie tatsächlich miteinander schiefen, konnte und wollte er sich nie vorstellen. Sooft er seine Mutter nach der Geographie des weiblichen Körpers, nach der Anatomie ihres Leidensweges, nach den Namen der Konzentrationslager und denjenigen der Geschlechtsorgane befragte, vergaß er alles bald wieder, mußte er sich begierig und schamvoll Gewißheit verschaffen, bis sie ihn endgültig zurechtwies und sich jede weitere Nachforschung verbat. (SM 32)

Dies ist ein Beispiel, wie in vielen Romanen und Erzähltexten der neueren jüdischen Literatur das Gedächtnis (insbesondere die Erinnerung an die Schoa) und Sexualität verbunden werden.² Für Rabinovicis Protagonisten sind die »Geschlechtsorgane« und die »Anatomie [des] Leidensweges« bzw. die »Namen der Konzentrationslager« sowohl über die Frage nach der eigenen Herkunft als auch über ihre Tabuisierung und Rätselhaftigkeit verbunden. Ähnlich geht es der Ich-Erzählerin in Gila Lustigers Familienroman *So sind wir* (2005), in dem »im obersten Regal« (SW 40) mit den verbotenen Büchern des Vaters sowohl erotische Literatur als auch Literatur über die Schoa steht. Auch Daniel Sonnino, der in seiner jüdischen wie seiner männlichen Identität verunsicherte Ich-Erzähler aus dem Roman *Con le peggiori*

1 Wiederholt zitierte Primärtexte sind wie hier mit Kürzel und Seitenzahl im Fließtext belegt. Eine Liste der Kürzel und deren Auflösung findet sich im Anhang.

2 Zur zentralen Rolle der Sexualität in der deutschsprachigen jüdischen Literatur vgl. Oberwalleney 2001, S. 14; 58-65; 200; 208.

intenzioni (2005, *Mit bösen Absichten* 2006) des römischen Autors Alessandro Piperno, hat »difficoltà [...] nell'accettare che mio padre fosse un uomo e mia madre una donna e che io fossi il prodotto della loro umanità« (PI 90; »[Schwierigkeiten], zu akzeptieren, dass mein Vater ein Mann ist und meine Mutter eine Frau, und ich das natürliche Erzeugnis ihres Menschseins« [BA 106]).

Mit solchen Sexualisierungen des Erinnerungsdiskurses gehen bestimmte Geschlechtercodierungen des Gedächtnisses einher. Es ist kein Zufall, dass im obigen Zitat aus *Suche nach M.* gerade die »Geographie des weiblichen Körpers« mit »der Anatomie ihres Leidensweges« verknüpft wird. Wie Kapitel II.2.3 zu geschlechtercodierten Körpern als Gedächtnismedien zeigt, wird für die literarische Darstellung eines traumatischen Körpergedächtnisses vornehmlich der weibliche Körper herangezogen. Demgegenüber wird der versehrte männliche Körper überwiegend als grotesker dargestellt, wobei er handlungsmächtiger erscheint als eine weitgehend passive »Einschreibefläche« für Traumata.

Dass sich Dani Morgenthau im obigen Zitat nicht nur »begierig«, sondern zugleich »schamvoll Gewißheit verschaffen« will, weist zudem bereits auf den (häufig mit Schuldfragen kombinierten) Schamdiskurs als Bindeglied zwischen dem Gedächtnis- und dem Geschlechterdiskurs hin.³ Entsprechend der traditionell weiblichen Konnotation der Scham sind es bei den nichtjüdischen Figuren meist weibliche, die nicht »schamlos« einen »Schlussstrich« in der Gedächtnisdebatte fordern und damit die Auswirkungen der nationalsozialistischen Verbrechen auf die Gegenwart ignorieren. Vielmehr fragen sie zwar schamhaft, aber interessiert nach und streben verantwortliches Erinnern an.⁴ So wird dem »Krisenmann« Dani Morgenthau in Rabinovicis Roman nahegelegt, sich durch die Beziehung zu Sina Mohn von seiner »Mullemania« (SM 259) »erlösen« zu lassen. Dabei wird die Geliebte als fürsorgliche Mutter beschrieben (vgl. SM 265 f.). Auch in anderen Romanen, etwa in *Attese* (2004 »Wartezeiten/Erwartungen«) von

3 Auf die Verbindung von Sexualisierung und Schuld- und Schamgefühlen hat bereits Dahlke 2007, S. 58 hingewiesen wie auch der Tagungsband *Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah* (Figge et al. 2010b). Vgl. zum Schamdiskurs zwischen Gedächtnis und Geschlecht ausführlicher die kulturwissenschaftlichen Schlussfolgerungen von II.3.

4 Dass in der neueren jüdischen Literatur eine jüdisch-nichtjüdische Beziehung im Privaten vor allem mit *weiblichen* nichtjüdischen Figuren möglich scheint, hat Liska 2006, S. 125 herausgestellt.

Elena Loewenthal, wird Mütterlichkeit geradezu sakralisiert und trägt so zu Sinnstiftungstendenzen im Gedächtnisdiskurs bei. Umgekehrt realisiert beispielsweise Alessandro Pipernos Roman die angestrebte *Entsakralisierung* des Schoadiskurses über die vom Erzähler zuerst vergötterte, dann mit Hitler gleichgesetzte und schließlich erniedrigte Frauenfigur Gaia. Daniel Sonnino reduziert sie am Ende auf ihre »Möse« (BA 355) und den Geruch ihrer benutzten Unterwäsche. So gelingt es dem Protagonisten, der durch die Erinnerung an die Schoa sowie die »Krise der Männlichkeit« verunsichert ist, sich als (schamlos) handelndes Subjekt zu re-zentrieren.

Solche Geschlechtercodierungen im Gedächtnisdiskurs sind häufig nicht selbstreflexiv von der Erzählung in den Vordergrund gestellt, sondern vornehmlich den Sexualisierungen als Tabubruchstrategie geschuldet. Daneben lassen sich in den literarischen Texten Fragen nach einem geschlechtertypischen Umgang mit Erinnerung verfolgen. Diese Fragen thematisieren die Romane teilweise explizit. So wird etwa in Gila Lustigers Roman ein »typisch weibliches Erinnern« inszeniert, indem sich die Ich-Erzählerin als »Gefühlschronistin« (SW 164) der Familie im Gegensatz zu dem »harten« väterlichen »Bericht« mit dessen »Ich wie aus Holz« (SW 62) entwirft – womit der Roman die tradierte weibliche Konnotation des Gefühls fortschreibt. Es geht in vielen Texten außerdem um geschlechtertypische Erfahrungen, die erinnert werden, bzw. um die unterschiedlichen Auswirkungen der erinnernd präsenten Vergangenheit auf die Gegenwart der Protagonistinnen und Protagonisten.

Die angeführten Romanbeispiele lassen schon erahnen, welche Bedeutung die Erinnerung an die Schoa für die Texte hat. Die Gedächtnisthematik ist jedoch keineswegs darauf beschränkt. Häufig thematisieren oder inszenieren die Romane auch Prozesse des Erinnerns und Vergessens allgemein und stellen dabei zuweilen eher banal erscheinende eigene Kindheitserinnerungen der Erzählerinnen und Erzähler in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt. Manche Romane thematisieren darüber hinaus die Funktionsweisen des menschlichen Gedächtnisses und stellen diese, wie beispielsweise in Doron Rabinovicis *Obnehin* (2004), in den Kontext von Geschlechterperformanzen.

Die thematisch wie stilistisch äußerst vielfältige jüdische Gegenwartsliteratur stellt damit einen besonders geeigneten Gegenstand für die vorliegende Studie dar, deren Hauptanliegen darin besteht,

mögliche Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht herauszuarbeiten. Ausgehend von der Grundannahme, dass Gedächtnis und Geschlecht einander beeinflussen, gegenseitig an ihrer jeweiligen (Re-)Konstruktion beteiligt sind, werden anhand ausgewählter Romane paradigmatisch verschiedene Dimensionen aufgezeigt, in denen solche Zusammenhänge bestehen. Ein weiter Gedächtnisbegriff, der die Funktionsweisen des menschlichen Gedächtnisses, die Prozesse des Erinnerns und Vergessens, Erinnerungen als deren Ergebnis wie auch gesellschaftliche Vorgänge des Tradierens, des politischen Gedenkens oder des offiziellen Verschweigens vergangener Ereignisse umfasst (vgl. Kapitel I.2), erlaubt es, den Verbindungen dieser unterschiedlichen Facetten des Gedächtnisses untereinander nachzugehen. Schließlich stellen auch die literarischen Texte immer wieder die Zusammenhänge beispielsweise von privatem und gesellschaftspolitischem Erinnern heraus. Es geht in der vorliegenden Studie somit um die jeweilige soziale und damit auch gegenseitige Rahmung von Gedächtnis und Geschlecht. Des Weiteren geht es um den Einfluss der Geschlechterhierarchie und normativer Geschlechterbilder auf die Legitimität von Vergessen oder auf die Autorität im Erinnerungsdiskurs, auf Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit, Vielfalt oder Homogenisierung verschiedener Erinnerungen. Außerdem werden geschlechtercodierte Gedächtnismedien und -modi sowie geschlechtercodierte Gedächtnismetaphern und deren Auswirkungen auf die Deutung von Vergangenheit für die Gegenwart untersucht.

Prämissen und bisheriger Stand der Forschung

Ich gehe von einer performativen Herstellung von Geschlecht aus (vgl. Kapitel I.3). Beim *doing gender* spielt die (zwangsläufig das Ideal verfehlende) Wiederholung tradierter Geschlechternormen eine große Rolle – und damit das Gedächtnis, das solche Geschlechternormen und -bilder bereithält. Diese Annahme liegt auch einigen zum Zusammenhang von Gedächtnis und Geschlecht bereits publizierten Sammelbänden zugrunde. So beschreibt Meike Penkwitt in der Einleitung zu den von ihr herausgegebenen zwei Bänden der Freiburger FrauenStudien unter dem Titel *Erinnern und Geschlecht* beispielsweise *gender* als »ein Produkt kultureller Erinnerung und Traditionsbildung; *Gender* wird konstruiert, indem es sowohl individuell als auch kollektiv erinnert und erinnernd re-artikuliert oder

auch »iteriert«, d.h. (immer zugleich verändernd) wiederholt wird«. ⁵ Mit diesem Konzept der verändernden Wiederholung ist auch das *Querelles*-Jahrbuch 2008 *Iterationen. Geschlecht im kulturellen Gedächtnis* betitelt. Es macht den performativitätstheoretischen Ansatz des poststrukturalistischen Feminismus und der Queer Studies für die Gedächtnisforschung produktiv, um »die Interdependenzen von Gedächtnis und Geschlecht und das aus ihnen erwachsende Spannungsfeld auszuloten«. ⁶

Aufgrund der *verändernden* Wiederholung tradierter Geschlechternormen ist die »Pluralität der Geschlechtermodelle« zu betonen, auf die der Titel des 2010 erschienenen Sammelbandes *Geschlechtergedächtnisse* neben der ebenfalls hervorgehobenen »Pluralität individueller wie kollektiver Gedächtnisse« ⁷ hinweisen möchte. Diese Pluralität gilt schon auf synchroner Ebene. Darüber hinaus sind Geschlechternormen und konkrete Geschlechterperformanzen historisch wandelbar. Die Unterschiede in der literarischen Darstellung von

5 Penkwitt 2006a, S. 1. Die Beiträge, die auf Vorträgen aus der Literatur-, Kunst- und Geschichtswissenschaft, der Queer Theory, Ethnologie, Psychologie und Religionspädagogik basieren, widmen sich im ersten Band autobiographischem Schreiben und Erinnern, während es im zweiten Band vor allem um Geschichte, Geschichtsschreibung und den Traumadiskurs geht.

6 Müller und Schwarz 2008b, S. 11. Dies wird an einem breiten Spektrum vor allem anglistischer Beiträge vorgeführt. Neben Aufsätzen zur subtilen Kontinuität heroisch-soldatischer Männlichkeit in der Autorschaftskonstruktion des Denkmalkünstlers Jochen Gerz (vgl. Tomberger 2008), zu Trauma-Drama (vgl. Wald 2008 und Wawrzinek 2008) oder dazu, welche Erkenntnisse man aus der Gedächtnistheorie des 19. Jahrhunderts für die Geschlechterforschung gewinnen kann (vgl. Enderwitz 2008), fragen viele Beiträge insbesondere nach den Möglichkeiten eines »queeren Gedächtnisses« (vgl. Kolářová 2008; Laanes 2008; Rauchut 2008 sowie Thilmann 2008).

7 Erdbrügger et al. 2010, S. 10. Aufgrund dieser Pluralität sollen in den Beiträgen die einzelnen »Filme und Texte auf ihre je spezifische Inszenierung und Kontextualisierung von Gender und Erinnerung hin« (ebd., S. 12) befragt werden. Der Band geht ebenfalls von der »Grundannahme [...] [aus], dass Erinnerung *gegendert* ist und *vice versa* Gender (sich) erinnert bzw. erinnert wird« (ebd., S. 9), und »versteht sich als Beitrag zu einer laufenden Debatte, die mitnichten als abgeschlossen gelten kann, sondern deren produktive Fortführung ein wissenschaftliches Desiderat darstellt« (ebd., S. 13). Entsprechend erschien jüngst ein weiterer Sammelband zum Thema mit queer-feministischen historiographischen und philosophischen Beiträgen: Guggenheimer et al. 2013.

männlichem und weiblichem Erinnern, die in der vorliegenden Studie zuweilen herausgearbeitet werden, repräsentieren also keinesfalls transkulturelle und transhistorische essentielle Geschlechterdifferenzen. Wohl aber belegen sie, *dass* Erinnerungen (je nach historischem und kulturellem Kontext unterschiedlich) geschlechtercodiert sind.⁸

Mich interessieren (Re-)Konstruktionen sowohl von Männlichkeit als auch von Weiblichkeit. Ebenso geht es um weibliche *und* männliche Codierungen des Gedächtnisses. Ich verstehe Geschlecht somit als relationale Kategorie, die im Kontext des Geschlechterverhältnisses zu betrachten ist. Untersuchungen zu Männlichkeit und Gedächtnis sind bisher selten – jedenfalls in dem Sinne, dass das Gedächtnis als männliches bzw. männlich codiertes tatsächlich ausgewiesen wird.⁹ Zugleich haben viele Studien zum Gedächtnis sehr wohl mit Männlichkeit zu tun, da das untersuchte Gedächtnis zwar als universal angenommen wird, es sich dabei aber um ein unmarkiert prototypisch männliches handelt. So bemängeln etwa die Herausgeberinnen des geschichtswissenschaftlichen Sammelbandes *The Gender of Memory*, dass die meisten Debatten über öffentliches Gedenken das Geschlecht

8 Zu diesem Ergebnis kommen auch Leydesdorff et al. 1996a, S. 1 f.; 13 f. Die Beiträge dieses mit *Gender and Memory* betitelten *International Yearbook of Oral History and Life Stories* fokussieren meist auf bestimmte Frauen (vereinzelt auch auf Männer) im Gedächtnis der Wissenschaft oder der Geschichtsschreibung oder analysieren Erinnerungen bestimmter Personen auf die darin enthaltenen Geschlechterkonstruktionen; viele Beiträge ließen sich eher unter dem Titel »Narrative and Gender« fassen, da sie sich vornehmlich weiblichem vs. männlichem Erzählen widmen (vgl. Leydesdorff et al. 1996b).

9 Auch Leydesdorff/Passerini konstatieren, dass Beiträge, die sowohl Männer als auch Frauen untersuchen, (auch in ihrem Sammelband) noch »regrettably rare« bleiben (Leydesdorff et al. 1996a, S. 7). Ähnlich geht es Paletschek und Schraut 2008a, S. 11. Auf das häufig nicht als solches benannte »Amalgam aus Gedächtnis, bürgerlich-nationalstaatlicher Männlichkeit und Identität in der Moderne« weist beispielsweise Karen Ellwanger im Band *Gender-Memory. Repräsentationen von Gedächtnis, Erinnerung und Geschlecht* hin (Ellwanger 2005, S. 8). Der transdisziplinär zwischen Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, Ethnologie, Geschichte und Queer/Gender Studies angesiedelte Band widmet sich als Gegenstrategie zum dominant männlichen Gedächtnis vornehmlich der Sichtbarmachung von zuvor »Vergessenem«, also aus der Repräsentation lange Ausgeschlossenem (vgl. Christadler et al. 2005). Vgl. auch Lourie et al. 1987a, S. 1–3. Aufmerksamkeit für Konstruktionen von Weiblichkeit *und* Männlichkeit beweist hingegen Rutka 2011.

der Akteurinnen und Akteure ignorieren und implizit am männlichen Modell orientiert sind.¹⁰

Auf diesen Umstand ist eine Auffälligkeit der bisherigen (überschaubaren) Forschungslandschaft zu Gedächtnis und Geschlecht zurückzuführen: Ein Großteil der Sammelbände, die die Begriffe Gedächtnis/Erinnerung/*memory* und Geschlecht/*gender* im Titel tragen, versteht sich mindestens implizit als »counter discourse that re-constructs the past of (and for) women and builds a more expansive future«,¹¹ wie es die Herausgeberinnen des bereits 1987 erschienenen Sammelbandes *Women and Memory* ausdrücken, die sich über den Titel noch explizit in der *Frauenforschung* verorten. Teilweise handelt es sich auch bei neueren Sammelbandbeiträgen um feministische Aufsätze ohne expliziten Gedächtnisbezug – dieser besteht implizit

- 10 Vgl. Paletschek und Schraut 2008a, S. 7; 9f. Die Beiträge untersuchen vor allem die Repräsentation von Frauen in nationalen Allegorien, in denen sie meist für zeitlose Werte und nicht für historische Taten stehen, sowie das Verhältnis von Gewalt und Krieg in Familie und Staat. Von den beiden konzeptuellen Beiträgen zu »Gendered Memory« stellt einer Kanonisierungsprozesse in der aktuellen Gedächtnisforschung als Perpetuieren eines »male, white discourse« (vgl. Grever und Ribbens 2008, S. 258) dar, der andere kritisiert unter anderem Pierre Noras Konzept der »Erinnerungsorte« als auf männliche Handlungsräume beschränkt (vgl. Paletschek und Schraut 2008b). Ein neuerer von Paletschek mit herausgegebener Sammelband beschäftigt sich mit Geschlechterverhältnissen in populären Präsentationen von Geschichte (vgl. Cheauré et al. 2013).
- 11 Lourie et al. 1987a, S. 7. Der interdisziplinäre Band, der neben wissenschaftlichen auch künstlerische Beiträge enthält, bietet neben »Nachträgen« zu Frauen in das Gedächtnis der Geschichtsschreibung auch Beiträge über Wissensinstitutionen sowie über Strategien von Künstlerinnen und deren individuell verändernde Aneignung sozial konstruierter Gedächtnisse. Außerdem widmet er sich psychologischen Fragen dazu, wie Gedächtnis geschlechtlich bestimmt wird bzw. wer was erinnert oder wie und warum Freud die Mutter-Tochter-Bindung »vergaß« (vgl. Lourie et al. 1987b). Auch Meike Penkwitt stellt fest, dass seitens der Gedächtnisforschung Geschlecht bisher weitgehend vernachlässigt und seitens der Geschlechterforschung »[d]er Zusammenhang von »Erinnern und Geschlecht« [...] bisher am gründlichsten im Rahmen der Suche nach einer »Geschichte der Frauen« bzw. der »Verdrängung von Autorinnen aus dem Kanon« (Penkwitt 2006a, S. 4) diskutiert wurde. In vielen der von ihr selbst herausgegebenen Beiträge geht es ebenfalls vornehmlich darum, wie sich (bestimmte) Frauen (an bestimmte Dinge) erinnern (vgl. Penkwitt 2006b und Penkwitt 2007a).

darin, dass durch den jeweiligen wissenschaftlichen Text selbst an bestimmte Autorinnen, Literaturen, literarische Strukturen oder historische Situationen von Frauen erinnert wird.¹² Wie exemplarisch am Titel der italienischen Zeitschrift *Memoria. Rivista di storia delle donne* (1981-1991) zu erkennen, wird der Gedächtnisbegriff in dieser Strömung der Geschlechter- bzw. Frauenforschung häufig zusätzlich zum oder als Ersatz für den als zu männlich konnotiert empfundenen Geschichtsbegriff verwendet, um Frauengeschichte zu bezeichnen und zu schreiben.¹³ Die Wahl des Gedächtnisbegriffs hängt zudem damit zusammen, dass für solche Frauengeschichtsschreibung Erinnerungen trotz ihrer Subjektivität als historische Quellen unverzichtbar bleiben, um vergangener Erfahrung von Frauen überhaupt eine Stimme zu geben, sofern andere Quellen fehlen.¹⁴

Obwohl solche ›weiblichen Gedächtnisnachträge‹ in das Gedächtnis der (Literatur-)Geschichtsschreibung weiterhin notwendig sind, versteht sich meine Studie selbst nicht als ›Gedächtnis der (oder bestimmter) Frauen‹, sondern untersucht den Zusammenhang von Gedächtnis und Geschlecht innerhalb der literarischen Texte. Wohl aber interessiert zu diesem Zusammenhang hier die Tatsache, dass der Gedächtnisbegriff für das (auch in manchen Romanen erkennbare) feministische Anliegen von Revisionen des Literaturkanons oder der

12 So etwa im 2000 erschienenen Sammelband *Gendered Memories*, der im Titel zwar den *gender*-Begriff trägt, dessen Beiträge jedoch auf Frauen (oder bestimmte Weiblichkeitsbilder wie das der Hysterikerin oder der Hexe) fokussieren. Es geht darin zudem um das Verhältnis von *gender* und Genre und um feministische Kanonrevisionen (vgl. Neubauer und Geyer-Ryan 2000). Auch im *Signs*-Sonderheft *Gender and Cultural Memory* von 2002 befassen sich nur zwei Beiträge mit Männlichkeit, während es sonst vornehmlich um vergessene historische Frauen(gruppen) oder um weibliche Erfahrungen geht wie beispielsweise Vergewaltigungen, in deren Zusammenhang »memory, trauma, and transmission in the family and in society« (Hirsch und Smith 2002a, S. 3) bereits intensiv diskutiert wurden. Über Geschichtsnachträge hinaus geht es hier jedoch auch um das Geschlecht von Zeuginnen und Zeugen, die nötige Nähe oder Distanz zwischen erinnernder und zuhörender Person oder die Rolle von Geschlecht in nostalgischen Narrativen (vgl. Hirsch und Smith 2002b).

13 Der Zeitschriftentitel bedeutet übersetzt: *Gedächtnis/Erinnerung. Zeitschrift für Frauengeschichte*. Viele weitere italienische Veröffentlichungen zur Frauengeschichte tragen den Begriff *memoria* im Titel, vgl. z.B. Zarri 1996; Cartaregia und Ferrari 1996 oder Gruppo 7 – Donne per la pace 2001. Vgl. auch Capobianco 1993 sowie Fortunati et al. 2004.

14 Vgl. Leydesdorff et al. 1996a, S. 6f.

etablierten Geschichtsschreibung offenbar naheliegender scheint als der Geschichtsbegriff. Ich gehe deshalb auch den Geschlechtercodierungen der Dichotomie Gedächtnis vs. Geschichte, die im Gedächtnisdiskurs trotz Kritik daran immer wieder aufgemacht wurde, nach.

Im Zusammenhang solcher ›weiblichen Gedächtnisnachträge‹ wird häufig Familie als trotz patriarchaler Strukturen möglicher weiblicher Gedächtnisort sowie die Bedeutung des kommunikativen Gedächtnisses hervorgehoben.¹⁵ In jedem Fall ist Familie ein prominenter Ort der »Tradierungsweisen von Geschlechterbildern«, welche Iris Wachsmuth in einer qualitativen Studie untersucht hat:

Die geschlechtsspezifischen Vergesellschaftungsbedingungen in Form der hierarchischen Geschlechterordnung haben eine Wirkung auf Erlebnis, Erinnerung und Formen der Tradierung der jeweiligen Familiengeschichten. Sie bestimmen nicht nur die Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen in der familiengeschichtlichen (Nicht-)Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und der Rolle der Großmütter und Großväter respektive Mütter und Väter, sondern auch die biografischen Selbstentwürfe der nachfolgenden Generationen.¹⁶

Die Aufmerksamkeit für Familiengedächtnisse und damit einhergehend häufig eine Hinterfragung der Dichotomie öffentlich/privat zeichnet auch viele Romane meines Untersuchungskorpus aus.

Daneben wurde in der Forschung für eine transnationale Ausrichtung von Gedächtnisstudien plädiert, um weibliches Gedächtnis besser in den Blick zu bekommen.¹⁷ Selten beriefen sich Akteurinnen schließlich auf ein gemeinsames nationalgeschichtliches Erbe, viel eher auf transnationale Mütterlichkeitsdiskurse.¹⁸ Dass das hier untersuchte Korpus an literarischen Texten aus Deutschland, Österreich und Italien als transnationales gemeinsam betrachtet wird, hängt somit ebenfalls mit meinem Interesse an der Kategorie Geschlecht zusammen.

15 Paletschek und Schraut 2008a, S. 25 f.

16 Wachsmuth 2009, S. 441. Sie befragte nichtjüdische Familien.

17 Vgl. Paletschek und Schraut 2008b, S. 271–275; 280. Sie plädieren ebenfalls für eine Abschaffung der Dichotomie öffentlich/privat. Dies tut auch Eigler 2001.

18 Vgl. Paletschek und Schraut 2008a, S. 14.

Bei der Analyse richte ich meinen Blick auch auf »das ›private Geschlechterverhältnis‹ als Träger der Erinnerung und ideologischer Deutungen deutscher Geschichte«¹⁹ – sowie österreichischer oder italienischer bzw. deren Verflechtungen zur Zeit des Nationalsozialismus. In Bezug auf das Gedächtnis der Schoa schien die Frage nach der Kategorie Geschlecht in der Forschung zunächst besonders irrelevant oder gar heikel. »Es war für die Tötung nicht von Belang, ob einer Mann oder Frau gewesen war«,²⁰ bringt die Autorin Esther Dischereit den möglichen Einwand gegen eine geschlechterorientierte Forschungsperspektive auf den Punkt. Dischereit selbst macht durch ihre literarischen Texte jedoch erlebbar, wie noch nicht tödliche Formen des Antisemitismus sich sehr wohl danach unterscheiden, ob sie gegen Jüdinnen oder Juden gerichtet sind. Darüber hinaus zeigt sie die Gefahr auf, dass ein am männlichen Prototyp ausgerichtetes Sprechen über »den Juden« die Erfahrungen von Jüdinnen unsichtbar macht (vgl. Kapitel II.2.3). So wurde in der Forschung umgekehrt dafür plädiert, gerade durch *regendering* die Aufmerksamkeit wieder auf die unter anderem geschlechtercodierte Individualität der Verfolgten zu lenken, welche der nationalsozialistische Vernichtungswahn auszulöschen bestrebt war.²¹ Einem solchen Anliegen sind beispielsweise die Sammelbände *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*²² sowie *Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem*²³ verpflichtet. Auch hier werden »weibliche Gedächtnisnachträge« für die Geschichtswissenschaft geliefert, indem Verfolgungserfahrungen untersucht werden, die nur oder insbesondere weibliche

19 Figge et al. 2010a, S. 11.

20 Dischereit 1999, S. 240f.

21 Vgl. Gubar 2002, S. 272 sowie Hirsch und Spitzer 2006, S. 356f.; 378.

22 Eschbach et al. 2002. Dieser Band versammelt vor allem historiographische und kunstgeschichtliche Beiträge.

23 Bock 2005b. Einleitend zu diesem geschichtswissenschaftlichen Sammelband gibt die Herausgeberin einen Überblick darüber, wie »Forschung, Analyse und öffentliche Erinnerung die Präsenz jüdischer Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem und im Holocaust lange Zeit weitestgehend ausgeblendet« (Bock 2005a, S. 7) haben und wie die Geschlechterperspektive allmählich in die Holocaustforschung integriert und die für die Geschlechter unterschiedlichen »Weg[e] zur Vernichtung« herausgearbeitet wurden (vgl. ebd., S. 7–10).

Verfolgte betrafen.²⁴ Zudem geht es darum, dass gerade »Fragen nach Geschlechterkonstruktionen und -ideologien [...] bei genauerem Hinsehen [...] – häufig und zumeist unausgesprochen – die Wahrnehmung, Beschreibung und Bewertung des historischen Genozids bestimmen«.²⁵ Die Beiträge in dem von Insa Eschebach, Sigrid Jacob und Silke Wenk herausgegebenen Band zeigen unter anderem, wie manche Erfahrungen im Gedenken »keinen oder nur einen marginalen Ort finden konnten«, weil sie gängigen Geschlechtervorstellungen widersprachen und deshalb »verdrängt und verleugnet wurden«.²⁶ Wie ich es hier für einige literarische Auseinandersetzungen mit dem Gedächtnis an die Schoa herausarbeite, wird dort zudem anhand kunst- oder geschichtswissenschaftlicher Fallbeispiele gezeigt,

in welcher Weise gerade im auf den Holocaust bezogenen Gedächtnis Metaphern von Geschlecht und Sexualität die Funktion nicht nur einer Naturalisierung oder Universalisierung des historischen Ereignisses innehaben können, sondern auch die einer Besänftigung und Beruhigung, wo weiterhin Beunruhigung angesagt wäre.²⁷

Teilweise tragen die von mir betrachteten Romane jedoch auch zu notwendiger Beunruhigung und Differenzierung bei. Eva Menasses *Vienna* (2005) hinterfragt beispielsweise die für die Wissenschaft benannten, »trotz aller Bemühungen feministischer Forschung, persistente[n] Klischees ›weiblicher Opfer- und Täterschaft‹, die einer differenzierten Auseinandersetzung mit Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen im ›Dritten Reich‹ sowie deren Bedeutung für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nach 1945 im Weg stehen«.²⁸

24 Als geschlechtstypische Verfolgungserfahrungen werden beispielsweise Zwangsabtreibungen behandelt (vgl. Hájková 2005, S. 213). Erst seit kurzem rücken zudem Fragen nach Hierarchien unter weiblichen Häftlingen sowie nach sexueller Gewalt im Lager in den Blick (vgl. Bock 2005a, S. 13 sowie den Beitrag von Jaiser 2005).

25 Wenk und Eschebach 2002, S. 13.

26 Ebd.

27 Ebd.

28 Frietsch und Herkommer 2009b, S. 11. Neben einem weiteren geschichtswissenschaftlichen Sammelband (vgl. Gehmacher und Hauch 2007) beschäftigt sich der von Elke Frietsch und Christina Herkommer herausgegebene aus kunsthistorisch-soziologischer Perspektive mit *Nationalsozialismus und Geschlecht* (vgl. Frietsch und Herkommer 2009a).

Diese Ausführungen zu meinen Grundannahmen und Forschungsfragen zeigen, dass ich mich für die vorliegende Studie auf einige Vorarbeiten stützen kann. Allerdings gibt es bislang nur wenige Veröffentlichungen, die sich tatsächlich mit den Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht beschäftigen. Zwar florieren sowohl die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung als auch die Geschlechterforschung und bringen jeweils eine Fülle an Publikationen hervor (vgl. Kapitel I.2 und I.3). Doch trotz diverser Gemeinsamkeiten, wie das Überschreiten von Disziplinengrenzen, das Interesse an Performativität, an Differenz(en), am Verhältnis von Selbst und Anderen, von Kultur und Sozialstruktur oder an Kanondebatten entwickelten sich die Gedächtnis- und die Geschlechterforschung lange weitgehend getrennt voneinander und traten erst Anfang der 1990er Jahre in einen Dialog.²⁹ Dieser Dialog ist noch immer nicht selbstverständlich, kommt doch etwa das 2001 erschienene interdisziplinäre Lexikon *Gedächtnis und Erinnerung* mit seiner Ausrichtung auf die Pluralität der Gedächtnisforschung ohne einen Eintrag zu ›Geschlecht‹ bzw. ›Gender‹ aus,³⁰ und auch der 2008 erschienene Band *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung* lässt die Reflexion auf die Kategorie Geschlecht oder andere ungleichheitsgenerierende soziale Kategorien sogar in den Kapiteln zu Tradierung, Kanonisierung und den Opfern der Geschichte vermissen.³¹ Astrid Erlls *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung* nennt zwar »Religion, Ideologie, Ethnie und Geschlecht [als] [...] zentrale Koordinaten kollektiven Erinnerns«,³² geht jedoch nicht näher auf die Auswirkungen der Koordinate Geschlecht ein.³³ Und während Aleida Assmann in ihre Studie *Erinnerungsräume* von 1999 zumindest ein Kapitel zu »Frauenbilder[n] im Männergedächtnis«³⁴ integrierte und 2006 den Aufsatz »Geschlecht und kulturelles Gedächtnis«³⁵

29 Dies konstatieren auch Hof 2008, S. 329; 331f.; 340–345; Stephan 2006, S. 91; Öhlschläger 2005b, S. 228; Erll und Seibel 2004, S. 184; 186 sowie Hirsch und Smith 2002a, S. 4.

30 Vgl. Pethes und Ruchatz 2001.

31 Vgl. Pethes 2008.

32 Erll 2005, S. 2.

33 In einem Beitrag zusammen mit Klaudia Seibel zu *Erzähltextanalyse und Gender Studies* ist Erll der Verbindung von Gedächtnis und Geschlecht hingegen nachgegangen, vgl. Erll und Seibel 2004.

34 Assmann 1999, S. 229–240.

35 Assmann 2006.

publizierte, wird in *Der lange Schatten der Vergangenheit*, ihre 2007 »vorliegende Version des Endlosbuches«, welche den Schwerpunkt »von Literatur und Kunst hin zu Autobiographie, Gesellschaft und Politik«³⁶ verlagert, die Kategorie Geschlecht nur *en passant* erwähnt als Teil des »Spektrum[s] heterogener Mitgliedschaften«³⁷ jedes Ichs.

Einen intensiveren Dialog zwischen Gedächtnis- und Geschlechterforschung führen neben einigen kurzen Lexikoneinträgen oder Handbuchartikeln³⁸ lediglich die bereits zitierten Sammelbände.³⁹ In diesen sind zum einen die Beiträge, die sich eher der Frauengeschichte als einer Reflexion des Verhältnisses von Gedächtnis und Geschlecht zurechnen lassen, in der Mehrheit; zum anderen sind die Gegenstände und Fragestellungen genrebedingt disparat, weshalb sich auch durch sie »[e]in konsistenter Diskussionszusammenhang zum Konnex von Erinnern und Geschlecht [...] bisher noch nicht entwickeln«⁴⁰ konnte. Die literaturwissenschaftlichen Ansätze sind in diesen Bänden und auch in anderweitig publizierten Aufsätzen in der Minderheit.⁴¹ Darüber hinaus beschäftigt sich keine der genannten Publikationen mit jüdischer Literatur der Gegenwart.⁴²

Mit *Gender, Place and Memory in the Modern Jewish Experience* beschäftigen sich die Beiträge eines 2003 erschienenen Bandes, der

36 Assmann 2007, S. 11.

37 Ebd., S. 21.

38 Vgl. Zimmermann 1999; Opitz 2002a; Opitz 2002b; Erll und Seibel 2004; Öhlschlager 2005a; Öhlschlager 2005b; Öhlschlager 2010 sowie Lenz 2010. Claudia Opitz-Belakhal hat zudem eine Einführung in die *Geschlechtergeschichte* veröffentlicht, vgl. Opitz-Belakhal 2010.

39 Dies sind Lourie et al. 1987b; Leydesdorff et al. 1996b; Neubauer und Geyer-Ryan 2000; Hirsch und Smith 2002b; Christadler et al. 2005; Penkwitt 2006b; Penkwitt 2007a; Schwarz und Müller 2008; Paletschek und Schraut 2008c; Erdbrügger et al. 2010 sowie Eschebach et al. 2002; Bock 2005b; Frietsch und Herkommer 2009a und Figge et al. 2010b.

40 Penkwitt und Moos 2007, S. 2.

41 Vgl. außerhalb der genannten Sammelbände die literaturwissenschaftlichen Aufsätze von Eigler 2001; Callenholm 2006; Stephan 2006 sowie Rippl 2007.

42 Der 2010 erschienene Konferenzband *Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah* (Figge et al. 2010b) enthält zwar meinen eigenen Beitrag zu »Religiöse[r] und soziale[r] Scham in Alessandro Pipernos Roman *Con le peggiori intenzioni*« (vgl. Bitter 2010b) sowie einen Beitrag über Paul Celans Gedicht »Nah, im Aortenbogen« (vgl. Shulman 2010), konzentriert sich ansonsten jedoch auf Gedächtnis und Geschlecht auf Seiten der ehemaligen Täterinnen und Täter oder deren Nachkommen.

sich allerdings in seinen wenigen literaturwissenschaftlichen Aufsätzen vor allem US-amerikanischer Literatur widmet.⁴³ Der 2007 erschienene Band *Gendered Memories. Transgressions in German and Israeli Film and Theater* wiederum geht zwar teilweise ähnlichen Fragen nach wie die vorliegende Studie – beispielsweise wie Gedächtnis geschlechtercodiert wird, ob Gedächtnismedien zur Geschlechtercodierung des Gedächtnisses beitragen, wer wie erinnern soll und wer es tatsächlich tut, wie männliches und weibliches Erinnern dargestellt werden und ob dies etwas mit der Geschlechteridentität der jeweiligen Autorinnen und Autoren zu tun hat, inwiefern der geschlechtercodierte Körper zur Inszenierung von Gedächtnis herangezogen wird⁴⁴ – beschränkt sich aber, wie schon dem Titel zu entnehmen, auf die Analyse von Filmen und Theaterstücken.⁴⁵ Der ebenfalls 2007 erschienene Tagungsband *Gender, Memory, and Judaism* widmet sich hingegen weniger theoretischen und praktischen Fragen des Zusammenhangs von Gedächtnis und Geschlecht, sondern reiht sich in diejenigen Publikationen ein, in denen die Wissenschaft selbst ›ihr Gedächtnis auffrischt‹, indem sie ihren blinden Flecken in Bezug auf Frauen nachgeht.⁴⁶

Die bisher einzige Monographie, die sich aus literaturwissenschaftlicher Sicht mit Gedächtnis und Geschlecht beschäftigt, Anna Rutkas 2011 publizierte Studie *Erinnern und Geschlecht in zeitgenössischen deutschen Familien- und Generationenromanen*,⁴⁷ untersucht explizit

43 Vgl. Baumel und Cohen 2003a. Wie der Untertitel *Re-placing Ourselves* andeutet, ist der vornehmlich geschichtswissenschaftlich und soziologische Band aus einer Tagung zur jüdischen Selbstverständigung hervorgegangen. Einige wenige literaturwissenschaftliche Beiträge stellen unter anderem heraus: »contemporary collective representations of the Holocaust [...] are gendered« (Kaufman 2003, S. 187).

44 Vgl. Apfelthaler und Köhne 2007b, S. 8.

45 Vgl. Apfelthaler und Köhne 2007a.

46 Vgl. Gazsi 2007. Die Gedächtnisnachträge beziehen sich hier auf die gegenwärtige und vergangene Situation des Judentums in Israel und der Diaspora, insbesondere mit Blick auf religiöse Jüdinnen. Zu nennen wäre außerdem der geschichtswissenschaftliche Band *Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte* (Heinsohn und Schüler-Springorum 2006), der sich allerdings nicht im Gedächtnisdiskurs verortet.

47 Vgl. Rutka 2011. Daneben wäre nur noch ein geschlechterorientiertes Kapitel in Michael Rothbergs Studie *Multidirectional Memory* von 2009 zu nennen, vgl. Rothberg 2009, S. 227–266.

keine jüdische Literatur, klammert vielmehr »notgedrungen literarhistorisch bedeutsame deutsch-jüdische Romane aus[...]«,⁴⁸ denn:

Eine angemessene Interpretation der Erinnerungsprozesse von Holocaust-Nachfahren unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten würde die Erweiterung des Untersuchungskontextes um gewichtige Aspekte der Geschlechterrepräsentationen in der jüdischen Kultur wie auch die ganze Komplexität des Shoah-Diskurses im Nachkriegsdeutschland erforderlich machen, was den von mir konzipierten Rahmen der Studie sprengen müsste.⁴⁹

Rutka konzentriert sich auf nichtjüdische Familien- und Generationenromane, in denen Kriegsvergangenheit oder Vertreibung thematisiert werden, und ihre theoretische »Einführung [erhebt] keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder kritische Hinterfragung bzw. Diskussion einschlägiger Theoreme und Diskurse«.⁵⁰ Entsprechend leitet Rutka aus ihren aufmerksamen und gut lesbaren Romananalysen kaum neue Erkenntnisse für den Zusammenhang von Gedächtnis und Geschlecht ab.⁵¹ Rutka stellt die Verbindung ihrer titelgebenden Begriffe *Erinnern und Geschlecht* in erster Linie über das Scharnier ›Generation‹ her, eine Kategorie, die sowohl im Gedächtnis- als auch im Geschlechterdiskurs relevant sei.⁵² Die Romane leisten ihr zufolge

48 Rutka 2011, S. 52. Auch Meike Herrmann untersucht in ihrer Studie *Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren* nur Texte von nichtjüdischen Autorinnen und Autoren, vgl. Herrmann 2010. Ein eigenes Kapitel zu »Jüdisch-deutsche[n] Generationenromane[n]« enthält hingegen Ariane Eichenbergs Studie *Familie, Ich, Nation*, vgl. Eichenberg 2009, S. 153–172.

49 Rutka 2011, S. 52.

50 Ebd., S. 20. So schreibt sie darin unter anderem unhinterfragt fort, dass das Körpergedächtnis »in den Bereich des Weiblichen« (ebd., S. 23) falle, obwohl sie in ihren Romananalysen durchaus der Darstellung des Körpergedächtnisses anhand kriegsversehrter männlicher Figuren nachgeht.

51 Die Verbindung zwischen beiden besteht bei Rutka über die Benennung der »vergleichbare[n] performative[n] Mechanismen« (ebd., S. 10) bzw. der »analoge[n] Weise« (ebd., S. 28), in der Gedächtnis und Geschlecht als 1. konstruiert, 2. performativ und 3. iterativ aufgefasst werden können (vgl. ebd., S. 26). Auf gegenseitige Einflüsse geht sie hingegen nicht ein, erwähnt in konkreten Analysen nur ab und an das »reziproke Verhältnis zwischen Geschlecht und Gedächtnis« (ebd., S. 127) oder »die mit Gender reziprok verbundenen Erinnerungsmodi« (ebd., S. 231), ohne dies näher zu bestimmen.

52 Vgl. ebd., S. 10; 233–235.

»eine Art Konterkarierung des ›männlichen‹ Generationsbegriffs«, indem sie daneben auch »weibliche Genealogien« und eine »Problematisierung der weiblichen Zeitzeugenschaft, des Lebensgefühls und der Wahrnehmungsmuster von Frauen«⁵³ sowie insbesondere mächtige Großmütter präsentieren. Aufgrund der Konzentration auf den Generationenbegriff wären einige ihrer Analysen gänzlich ohne die Frage nach dem Erinnern ausgekommen.⁵⁴

Wie die vorliegende Studie betont Rutka die »Pluralität«⁵⁵ der Geschlechterpraktiken, richtet ihr Augenmerk auch auf den *Wandel* von Geschlechterbildern, insbesondere des Männerbildes jüngerer Männer, »die Frage nach der Subvertierung der Gender-Schranken und der damit einhergehenden Verschiebung der Gedächtnisnarrative«.⁵⁶ Auch Rutkas Romankorpus scheint es allerdings nur bedingt zuzulassen, aus der tradierten Zweigeschlechtlichkeit auszubrechen. Für ihre Synthese am Ende unterscheidet sie »grob die Frauengenealogien mit ihren spezifischen Gedächtnislizenzen und -kompetenzen und die männlichen genealogischen und generationellen Narrative«.⁵⁷

Während Rutkas Studie jüdische Literatur ausklammert, gehen umgekehrt die bisherigen Monographien und Aufsätze zur neueren jüdischen Literatur kaum auf Geschlechteraspekte ein.⁵⁸ Hilfreich für

53 Ebd., S. 234f.

54 Dies ist beispielsweise der Fall, wenn ein Romanabschnitt, der als Tagebuch zur Zeit der Geschehnisse selbst gestaltet ist, untersucht wird und zudem etwas vorschnell als »Beweis für die aktive Anteilnahme der Frauen am Kriegsgeschehen« (ebd., S. 238) bezeichnet wird, ohne das Verhältnis von Literatur und außerliterarischem Geschehen zu reflektieren.

55 Ebd., S. 246.

56 Ebd., S. 30. Insbesondere bei Uwe Timm sabotiere der Erzähler »die maskuline Genea-Logik« (ebd., S. 238) und auch die homosexuelle Bruder-Figur von Tanja Dückers verweigere die »generationelle Nachfolgerschaft« (ebd., S. 104).

57 Ebd., S. 235. Es könnte auch an Rutkas Lektüre liegen, denn obwohl sie anfänglich Judith Butler referiert, unterlaufen ihr gelegentlich als essentialisierend lesbare Formulierungen, wenn sie etwa unkritisch Emotionalisierung des Erzählens als »eminenter weiblicher Zug ihres Gedächtnisses« (ebd., S. 236; »ihres« bezieht sich auf Tulla Pokriefke aus Günter Grass' *Im Krebsgang*) bezeichnet, ohne den notwendigen ›Umweg‹ über die traditionell weibliche Konnotation der Emotionalität zu machen.

58 Vgl. zu einem diesbezüglichen Forschungsüberblick Kapitel I.4. Andrea Heuser schreibt etwa: »Lange bezeichnete ›das Andere‹ im Übrigen

meine Studie waren in diesem Zusammenhang Christina von Brauns Auseinandersetzungen mit dem *Verhältnis von Geschlecht und Geschichte*⁵⁹ und mit *Religion, Schrift, Bild, Geschlecht*⁶⁰ sowie Sigrid Weigels Studie *Bilder des kulturellen Gedächtnisses*⁶¹ und der von ihr mit herausgegebene Sammelband *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne*.⁶²

Die vorliegende Studie zu ausgewählten Texten der neueren jüdischen Literatur reagiert somit auf das allgemeine Forschungsdesiderat eines intensiveren Dialogs von Gedächtnis- und Geschlechterforschung sowie insbesondere auf den Wunsch nach einer stärkeren theoretischen Reflexion des Zusammenhangs von Gedächtnis und Geschlecht in Verbindung mit deren praktischer Anwendung.⁶³ Als Monographie kann sie den verschiedenen Aspekten und Ebenen dieses Zusammenhangs an einem gemeinsamen Gegenstand nachgehen und so zwar differenzierte, aber aufeinander bezogene Ergebnisse liefern.

auch das weibliche Geschlecht, den ›dunklen Kontinent‹, die dämonisierte Weiblichkeit. [...] Leider kann in diesem Kontext die spannende Parallelität zwischen ethnischer und geschlechterspezifischer Diskriminierung nicht hinreichend besprochen werden« (Heuser 2010, S. 25, Anm. 20). Eine Ausnahme stellen die Aufsätze von Sander L. Gilman zu »Male Sexuality and Contemporary Jewish Literature in German« (Gilman 1994) und von Eva Lezzi zu »Geschichtserinnerung und Weiblichkeitskonzeptionen bei Esther Dischereit und Anne Duden« (Lezzi 1996) sowie einige weitere Arbeiten zu Esther Dischereit dar, auf deren Ergebnisse ich in Kapitel II.2.3 zurückgreife. Lezzi konstatiert zusammen mit Dorothea M. Salzer auch in ihrer Einleitung zum Disziplinendialog der Jüdischen Studien und der Literaturwissenschaft, es »finden sich in beiden Disziplinen noch immer zahlreiche Publikationen, die gleichsam ›gender-blind‹ bleiben« (Lezzi und Salzer 2009, S. 34).

59 Vgl. Braun 1989.

60 Vgl. Braun 2001.

61 Weigel 1994a.

62 Stephan et al. 1994.

63 Vgl. zur Benennung dieses Wunsches z. B. Erdbrügger et al. 2010, S. 18f.; Paletschek und Schraut 2008b, S. 269; Müller und Schwarz 2008b, S. 11; Penkwitt und Moos 2007, S. 2. Ein allgemeines Plädoyer für starken Objektbezug beim ›Theoretisieren‹ hält Bal 2006, S. 18.

Durch meine transnationale Forschungsperspektive wird einem weiteren Desiderat begegnet, welches sowohl in Bezug auf die Frage nach Gedächtnis und Geschlecht⁶⁴ als auch für die Literaturwissenschaft allgemein⁶⁵ sowie insbesondere in Studien zur neueren deutsch-jüdischen Literatur benannt wurde.⁶⁶ Zwar sind die historischen Unterschiede nicht zu unterschätzen, doch ist für das 20. Jahrhundert durch die zunächst verbündeten faschistischen bzw. nationalsozialistischen Regime in Italien und Deutschland und den sehr frühen ›Anschluss‹ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland eine gewisse Vergleichbarkeit in den thematisierten Gedächtnissen gegeben.⁶⁷ Genügend transnationale Gemeinsamkeiten zwischen den untersuchten italienischen und deutschsprachigen literarischen Texten sind vor allem dadurch gegeben, dass sich diese Studie auf die Analyse von Erzähltexten *jüdischer* Autorinnen und Autoren beschränkt, die *nach 1945* geboren wurden. Insbesondere mit Blick auf meine Fragestellung nach den Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht konnten hier keine Differenzen gefunden werden, die allein entlang nationaler Grenzen verlaufen. Deshalb werden die untersuchten Romane und Erzählungen als gemeinsames Korpus in den Blick genommen. Insbesondere die in Italien entstandene Literatur jüdischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die nach 1945 geboren sind, ist noch kaum untersucht worden.⁶⁸ Teilweise sind die Romane auch (noch) nicht ins Deutsche übersetzt. Da jede Übersetzung bereits

64 Vgl. Paletschek und Schraut 2008b, S. 275.

65 Vgl. etwa Silvio Vietta, der für eine »*Europäistik*« als »Erweiterung der Germanistik, Italianistik und anderer Nationalphilologien« plädiert (Vietta 2005, S. 1). Vgl. außerdem Ette 2005.

66 Vgl. etwa Steinecke 2002a, S. 15 sowie ausführlicher das Kapitel I.4.2.

67 Vgl. ausführlicher Kapitel I.4.2. Da hier keine vergleichenden Untersuchungen zu anderen europäischen Ländern vorgenommen werden, sagen die Ergebnisse dieser Studie nichts darüber aus, ob es in anderen neueren jüdischen Literaturen ähnlich oder ganz anders aussieht. Die vorliegende Studie macht damit aus komparatistischer Sicht erst einen Anfang.

68 Der Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Alessandro Piperno bedauert in einem Interview, dass es keinen einzigen Lehrstuhl für italienisch-jüdische Literatur gebe (vgl. Alfieri 2006, S. 134). Auch an der jeweils zu Beginn der Analysekapitel aufgeführten bereits vorhandenen Forschungsliteratur wird deutlich, wie wenig bisher zu den hier besprochenen italienisch-jüdischen Autorinnen und Autoren publiziert wurde.

eine Interpretation darstellt, entwickle ich meine Argumentation an den italienischen Originalen. Damit diese Studie auch denjenigen verständlich ist, die des Italienischen nicht mächtig sind, wird jeweils in Klammern eine deutsche Übersetzung geliefert.⁶⁹

Methodisch geht meine kulturwissenschaftlich interessierte literaturwissenschaftliche Arbeit davon aus, dass Theoriediskurs und Literatur zwar pragmatisch unterschiedlichen Diskursregeln folgen, Literatur jedoch durchaus selbst Theorie produzieren kann und das Schreiben kulturtheoretischer Texte wiederum selbst eine Praxis ist. Ich ›wende‹ also nicht ›Theorie‹ auf Literatur ›an‹, sondern lerne vielmehr den literarischen Beitrag zu ›theoretischen‹ Fragen nach dem Zusammenhang von Gedächtnis und Geschlecht aus (vgl. Kapitel I.1). Weil ich die Schriftstellerinnen und Schriftsteller in diesem Sinne selbst *auch* als Theoretikerinnen und Theoretiker verstehe, greife ich bereits für die Begriffsklärungen und theoretischen Vorüberlegungen in Teil I auf deren Aussagen zurück. Neben essayistischen Veröffentlichungen nutze ich hier bereits Reflexionsanstöße aus den Romanen (ohne die literarische Rahmung der so zitierten Aussagen zu vernachlässigen). Mein Vertrauen in die reflexive Funktion der Literatur führt außerdem dazu, dass ich die Anbindung an den kulturwissenschaftlichen Diskurs über Gedächtnis und Geschlecht jeweils ans Ende der drei Hauptkapitel von Teil II gestellt habe. So erfolgt die Verbindung des Gedächtnisdiskurses (vgl. I.2) mit der Geschlechterforschung (vgl. I.3) auf Basis der Erkenntnisse, die aus den Romananalysen gewonnen wurden. Schließlich werfen die Texte selbst Probleme auf, rahmen und integrieren Gedächtnis- und Geschlechterdiskurse und differenzieren diese und ihr Zusammenspiel aus.

Es gab in Bezug auf die neuere jüdische Literatur die Forderung, nicht bloß »thematische Erforschung dieser Literatur« zu betreiben, sondern »eine genauere Lektüre der Sprache, also der poetischen Figuration«.⁷⁰ Auch wenn ich die Texte ins Verhältnis zu außerliterarischen Begebenheiten, etwa geschichtswissenschaftlichen oder psychologischen Gedächtnisdiskursen setze, kommt die vorliegende Studie diesem Aufruf insofern nach, als sie die Texte *als Literatur* ernst nimmt. Es wird also beispielsweise der jeweiligen Erzählperspektive,

69 Sofern vorhanden, zitiere ich den Text der publizierten Übersetzung mit Seitenbeleg, andernfalls sind die Übersetzungen von mir.

70 Eshel 2002, S. 61 f.

gezielten Mehrdeutigkeiten in der Wortwahl oder der jeweiligen Gattung Aufmerksamkeit geschenkt und bedacht, dass Figuren zwar »in Analogie zu Personen konstruiert werden«⁷¹ können, aber nicht zwangsläufig müssen. Für die (schon aufgrund der Fragestellung notwendig geschlechtersensible) Erzähltextanalyse halte ich mich dabei weitgehend an die Terminologie Gérard Genettes, die »inzwischen als ›lingua franca« [...] der Narratologie«⁷² gelten kann.

Die literarischen Texte sind selbst Teil eines gesellschaftlichen Gedächtnisdiskurses, zu dem sie mit den spezifischen Mitteln der Literatur beitragen. Auch die Frage nach Geschlechterhierarchien und -repräsentationen ist eine politische, weil sie Auswirkungen auf konkrete Leben in gegenwärtigen Gesellschaften hat. Das kultur- und literaturwissenschaftliche Interesse am Zusammenhang von Gedächtnis und Geschlecht ist damit eingebettet in dessen soziale und politische Relevanz. Dem »Doppelcharakter der Kunst als autonom und als *fait social*«⁷³ gerecht zu werden versuchend, geht es bei der Analyse der textinternen Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht nicht nur um »manifeste Stellungnahme«⁷⁴ zu extraliterarischen Debatten, sondern auch um strukturelle Beziehungen zu der Gesellschaft, in der die jeweilige Literatur entsteht.

Dabei stellt sich diese Studie in die feministische Tradition des »Situier[n] Wissen[s]«.⁷⁵ Diese weiß um die eigene Verortung und damit Kontextabhängigkeit und notwendige Perspektivität⁷⁶ und kann von diesem Standpunkt aus auch »die vorgebliche Geschlechtsneutralität des Wissens«⁷⁷ kritisieren und normative Vorannahmen in vermeintlich bloßen »Deskriptionen« offenlegen.⁷⁸ Da sich die eigene Haltung ohnehin in irgendeiner Weise auf die Gegenstandswahl

71 Gymnich 2004, S. 128; im Original teilweise fettgedruckt.

72 Nünning und Nünning 2002, S. 6.

73 Adorno 1970, S. 16.

74 Ebd., S. 336.

75 Haraway 1995.

76 Auf diese wies bereits Nietzsche hin, vgl. Nietzsche 2000, S. 146 sowie Foucault 1974, S. 82.

77 Braun und Stephan 2005, S. 32.

78 Vgl. Butler 2009, S. 155-157; 162. Schon Simone de Beauvoir schrieb, »es gibt keine ›objektive‹ Beschreibung, die nicht einen ethischen Hintergrund hätte« (Beauvoir 2000, c1951, S. 24). Sich besonders unpolitisch gebende Texte sind häufig politisch konservativ.

sowie auf die Analysen auswirkt – »(Die Beobachterin ist Teil des Systems)«⁷⁹ –, mache ich zuweilen explizit, was meines Erachtens feministischen Anliegen dient bzw. solchen Erinnerungspraktiken und -politiken, die möglichst wenige Ausschlüsse produzieren. Umgekehrt weise ich auch darauf hin, welche literarischen Darstellungen problematische Konsequenzen haben könnten, weil sie beispielsweise dazu tendieren, sexistische oder antisemitische Diskurse fortzuschreiben. Dies widerspricht keineswegs einem Streben nach wissenschaftlicher ›Objektivität‹ im Sinne einer intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der Argumentation und dem Belegen von Aussagen über den Text am Text. Vielmehr ist die Anerkennung und Offenlegung des eigenen Positioniertseins Voraussetzung für »eine weniger verkehrte [...] Objektivität«.⁸⁰ Vielleicht kann diese Studie also zu der von Doris Bachmann-Medick 2009 für die Kulturwissenschaften bereits konstatierten Tendenz zu einer »Wiedergewinnung von Referentialität« wie auch der »Einbeziehung ethischer Reflexionen«⁸¹ beitragen.

Textauswahl

Ausschlaggebend für die Auswahl der Texte war die Möglichkeit fruchtbarer Erkenntnisse für die analyseleitende Frage nach den Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht. Dies setzte einen gewissen Differenzierungsgrad der Texte voraus. Da die Erinnerungs-

79 Köhler 2007, S. 8.

80 Haraway 1995, S. 82. Auch für den Forschungsansatz des ›Literarischen Antisemitismus‹ wurde die teilweise politische Haltung damit gerechtfertigt, dass Literatur »als Medium einer gesellschaftlichen Selbstverständigung dient« (Fischer 2008, S. 119) und auch »Sprechakte manifeste Handlungen sind«, zugleich aber gefordert, »der Spezifik der literarischen Textsorte [...] im methodischen Zugriff gerecht zu werden« (Lorenz 2008b, S. 4).

81 Bachmann-Medick 2009, S. 413. Bereits in der Debatte, ob es in den Kulturwissenschaften einen *gender turn* gegeben habe (vgl. die Diskussion in der Zeitschrift *L'Homme*, Conrad et al. 2007), äußerte Bachmann-Medick die Hoffnung, eine »Schubumkehr in Richtung gesellschaftlicher Rückbindung könnte Gender wieder stärker in die Kulturwissenschaften zurückholen«, welche zuvor allein das differenztheoretische Handwerkszeug extrahierten, die politisch-soziale Praxisnähe der Geschlechterforschung hingegen eher als »beängstigend«, weil letztlich die »eigene[] Wissenschaftspraxis« hinterfragend, ablehnten (Bachmann-Medick 2008, S. 134f.).

thematik meist mit der Schoa verbunden und deshalb komplex ist und da diasporische Identitäten eine größere »Selbstthematisierungsnotwendigkeit«⁸² haben, ist bei aller formal-ästhetischen Heterogenität⁸³ Selbstreflexivität und diskursbewusstes Schreiben geradezu ein Charakteristikum der neueren jüdischen Literatur. So geht auch diese Studie von dem anderweitig benannten »innovative[n] und gleichsam widerständige[n] Potential von Themen der jüdischen Studien für die Literaturtheorie«⁸⁴ aus.

Wie der Liste der Primärliteratur im Anhang zu entnehmen ist, liegt den hier exemplarisch präsentierten Analysen die Lektüre eines weitaus größeren Romankorpus zugrunde, dessen Erscheinungsjahre von 1980 bis 2012 reichen. Den Schwerpunkt habe ich auf jüngere Romane gelegt, die bisher noch wenig oder gar nicht Gegenstand literaturwissenschaftlicher Forschung waren. Um Kontinuitäten oder Entwicklungslinien aufzuzeigen und für die Fragestellung dieser Studie besonders einschlägige Texte nicht auszuschließen, sind mit Esther Dischereits *Joëmis Tisch* von 1988, Robert Schindels *Gebürtig* von 1992 sowie Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* von 2001 jedoch ebenso ältere und bereits breiter rezipierte Romane vertreten. Ich hege durchaus die Hoffnung, auch denjenigen Leserinnen und Lesern, die sich weniger für meine Fragestellung als vielmehr für den Gegenstand neuere jüdische Literatur interessieren, einige wichtige Romane vorzustellen und spannende Erkenntnisse dazu zu liefern. Dennoch erhebt die Auswahl der Schwerpunkttexte keinen Anspruch auf Repräsentativität für die neuere jüdische Literatur als Ganzes – zumal sich die Konstruktion eines solchen Literaturphänomens überhaupt in Frage stellen ließe (vgl. Kapitel I.4). Das Exemplarische meiner Untersuchungen bezieht sich vielmehr auf mein Hauptanliegen, verschiedene Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht jeweils paradigmatisch an bestimmten Erzähltexten herauszuarbeiten. Die ausgewählten Texte werden denn auch nicht chronologisch behandelt, sondern nach thematischen Aspekten gruppiert, ohne die jeweilige historische Rahmung außer Acht zu lassen; schließlich bezieht sich ein 1988, also noch vor dem Mauerfall, erschienener Text auf einen ganz anderen gesellschaftlichen Kontext als ein 2005 oder 2010 publizierter.

82 Langenohl 2005, S. 618.

83 Vgl. Oberwalleney 2001, S. 138–180.

84 Lezzi und Salzer 2009, S. 21.

Exemplarisch werden also verschiedene Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht in zeitgenössischen Texten jüdischer Autorinnen und Autoren herausgearbeitet, die sich mit der Gedächtnisthematik auseinandersetzen. Einem problemorientierten Überblick in Teil I, der zunächst die Rolle der Literatur in der Auseinandersetzung mit Gedächtnis und Geschlecht (I.1) behandelt und die titelgebenden Begriffe ›Gedächtnis‹ (I.2), ›Geschlecht‹ (I.3) und ›neuere jüdische Literatur‹ (I.4) klärt, folgen mit Teil II die Romananalysen.

Teil II wird von einer theoretischen Reflexion des gegenseitigen (Re-)Konstruktionscharakters von Gedächtnis und Geschlecht eingeleitet. Danach gerät in Kapitel II.1 eben dieser sowie allgemeiner die soziale Dimension von Gedächtnis und Geschlecht in den Blick. Das geschieht durch die literarische Rahmung der Romane *Ohnehin* (2004) von Doron Rabinovici und *Gebürtig* (1992) von Robert Schindel, weil diese als Zeit- und Gesellschaftsromane ein besonders großes Figurengeflecht und in den verschiedenen Figurentypen gleichsam ›Ausblickspunkte‹⁸⁵ auf verschiedene Gruppengedächtnisse bieten und diese Vielstimmigkeit auch formal gestalten. Hier zeigt sich bereits ein Gewinn durch die jüdische Thematik der analysierten Texte: Da neben der Mann/Frau-Dichotomie, welche schon in der Grammatik der deutschen und italienischen Sprache angelegt ist, prominent die Dichotomie jüdisch/nichtjüdisch hervorgehoben wird, sind Interdependenzen der Kategorie Geschlecht mit weiteren sozialen Kategorien wahrnehmbar. Aufgezeigt wird, inwiefern die vermeintliche Vielstimmigkeit noch vornehmlich aus männlichen Stimmen besteht oder um ein männliches Zentrum kreist. Außerdem wird deutlich, dass Geschlecht ein beachtenswerter Faktor ist, wenn man die Frage nach der Legitimität von Vergessen stellt.

Kapitel II.2 beschäftigt sich mit der medialen Dimension von Gedächtnis und Geschlecht bzw. mit spezifischen Modi des Gedächtnisses. Hier geht es um die Dichotomie von Gedächtnis und Geschichte, die in der Gedächtnistheorie immer wieder aufgemacht und ebenso oft kritisiert wurde. Mit gelegentlichen Hinweisen zu Parallelen in Clara Serenis *Il gioco dei regni* (1993 ›Das Spiel der Reiche‹) und weiteren Romanen wird anhand der Romane *So sind wir* (2005) von Gila Lustiger und *Vienna* (2005) von Eva Menasse nach der Geschlechtercodierung des historiographischen und des literarischen Modus des Gedächtnisses gefragt. Denn in beiden Familien- und Gesellschafts-

85 Vgl. Halbwachs 1967, S. 31.

romanen findet eine Auseinandersetzung mit Geschichtsschreibung als Modus des Gedächtnisses statt. Sie inszenieren in Abgrenzung zu männlichen Historikerfiguren die Suche nach einem dezidiert ›weiblichen Erinnern‹. Die dabei durchaus aufgerufenen binären Gegensätze von ›männlicher Geschichte‹ und ›weiblichem Gedächtnis‹ werden durch den auf Ambivalenz angelegten literarischen Rahmen zugleich wieder gebrochen.

Neben einem Kapitel über die geschlechtercodierten Erinnerungsgegenstände in Gila Lustigers *So sind wir* widmet sich ein weiteres Kapitel von II.2 literarisch dargestellten menschlichen Körpern als geschlechtercodierten Gedächtnismedien. Hier regten die Inszenierung eines weiblichen, jüdischen, ›aber‹ menschlichen Körpergedächtnisses in Esther Dischereits *Joëmis Tisch* (1988) sowie die Beschneidungsszenen aus Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) und weiterer Romane und Erzähltexte etwa von Maxim Biller, Alessandro Piperno und Massimiliano Boni besonders zur Diskussion geschlechtercodierter Körpergedächtnisse an.

Schließlich findet sich die Geschlechtercodierung des Gedächtnisses in der Gedächtnismetaphorik, derer sich nicht nur die Gedächtnistheorie, sondern auch viele Romane bedienen. Exemplarisch wird diese in Kapitel II.3 anhand eines weiblich codierten Schleiers in Elena Loewenthals *Attese* (2004 ›Wartezeiten/Erwartungen‹) untersucht. Dieser erscheint als der eigentliche Protagonist des Romans und stellt so eine besonders prominente weiblich codierte Gedächtnismetapher dar. Damit entwirft der Text unter anderem trauerndes Gedenken als ›typisch weibliche‹ Form des Gedächtnisses. Außerdem beschäftige ich mich mit der ebenfalls textilen Leinwandmetapher für das Gedächtnis einer oder mehrerer männlicher ›Krisenfiguren‹, die gleich in mehreren Romanen zu finden ist: in Doron Rabinovici's *Suche nach M.* (1997), Alessandro Pipernos *Con le peggiori intenzioni* (2005, *Mit bösen Absichten* 2006), Massimiliano Bonis *La parola ritrovata* (2006 ›Die wiedergefundene Sprache‹) sowie Benjamin Steins *Die Leinwand* (2010). Betont die Leinwandmetapher vornehmlich die Gestalt- und Zerstörbarkeit des Gedächtnisses, zeigt der Umgang der weiblichen Figuren mit dem Schleier, wie diese ihn sowohl gestalten als auch von ihm gestaltet werden.

Am Ende jedes dieser drei Großkapitel stehen kulturwissenschaftliche Schlussfolgerungen zum Einfluss der Kategorie Geschlecht auf die soziale und mediale Dimension des Gedächtnisses sowie zu Sakralisierungs- und Sinnstiftungstendenzen geschlechtercodierter

Gedächtnismetaphorik. Der Schluss dieser Studie beschränkt sich deshalb auf eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und gibt einen Ausblick auf weitere Forschungsdesiderate etwa die Frage, *ob* überhaupt und wenn ja, *wie* das immer wieder auftauchende Bild des Engels – häufig in Anspielung auf Walter Benjamins ›Engel der Geschichte‹ – eventuell die Utopie eines geschlechtsneutralen oder vielleicht eher ›queeren‹ Gedächtnisses aufruft.

I. Grundannahmen, Analysebegriffe und Untersuchungsgegenstand

Für die Frage nach den Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht in neuerer jüdischer Literatur ist zunächst zu klären, was hier unter ›Gedächtnis‹, ›Geschlecht‹ und ›neuerer jüdischer Literatur‹ verstanden wird. Nietzsches Einsicht folgend, »definierbar ist nur das, was keine Geschichte hat«,¹ können keine exakten und allgemeingültigen Definitionen vorgelegt werden, wohl aber Begriffsbestimmungen, mit denen sich für die folgenden Analysen arbeiten lässt. Da es sich um eine literaturwissenschaftliche Studie kulturwissenschaftlichen Zuschnitts handelt, lege ich zunächst mein Verständnis von Literatur offen. Daraus ergibt sich, dass und weshalb sich meines Erachtens die Auseinandersetzung mit literarischen Texten lohnt, um etwas über die Interdependenzen zwischen Gedächtnis und Geschlecht herauszufinden.

1 Nietzsche 2000, S. 72; 2. Abh. § 13.

I.1 Die Rolle der Literatur in der Auseinandersetzung mit Gedächtnis und Geschlecht

Deutsche Literaturgeschichte? Ist ja noch weniger als deutsche Geschichte! Er will also nicht studieren, was passiert ist, sondern nur, was geschrieben wurde? Und da will er auch nicht wissen, was hat Shakespeare geschrieben, man muß nicht lesen, was hat Cervantes geschrieben, man muß nicht gehört haben einen Namen wie Dostojewski? Das ist ein Studium? Wo man alles mögliche nicht liest? Damit bekommt man einen Dokortitel heutzutage? (VH 258)

Das vorwurfsvoll klingende Unverständnis, das sich Robert Menasses Romanfigur Viktor Abravanel in *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) von seinen Großeltern anhören muss, mag auch – auf andere Art als in dieser literarischen Rahmung – an die vorliegende Studie herangetragen werden. Sie untersucht nicht das große Ganze der Geschichte oder allumfassend den Zusammenhang von Gedächtnis und Geschlecht, sondern präsentiert nur einige exemplarische Analysen zu Texten der neueren jüdischen Literatur in Deutschland, Österreich und Italien. Was also könnte solch großelterlicher Frage, träfe man außerhalb der Literatur auf sie, entgegengehalten werden; warum lohnt sich der Blick auf Literatur, um etwas über Gedächtnis und Geschlecht herauszufinden?

Meine soeben in Einschüben und Konjunktiven erkennbare Vorsicht, die im Roman aufgeworfene Frage nach der Beschränktheit der Literaturgeschichte auf diese extraliterarische Studie zu übertragen, deutet es schon an: Die hier vorgelegten Analysen basieren keineswegs auf der Annahme, dass Literatur in einem einfachen Abbildungsverhältnis zur Realität stünde, man also aus dem Handeln und Denken von Romanfiguren unmittelbar auf das Handeln und Denken von außerliterarischen Menschen schließen könnte. Gerade weil Literatur, anders als etwa Historiographie, keinen Pakt mit den Lesenden schließt, allein ›Fakten‹ zu präsentieren, sondern neben ›Umgedichtetem‹ auch gänzlich Erfundenes bieten kann, darf und geradezu soll, liegt es in der Entscheidung der Autorinnen und Autoren, ob sie ihre jeweiligen Texte der Alltagslogik folgen lassen oder eben nicht. Dennoch nutze ich die aus der ironisch gefärbten Perspektive von Menasses Erzähler wiedergegebene Frage als Anstoß, über Sinn und Reichweite dieser Studie nachzudenken. Obgleich es also nicht

um bloßes Abspiegeln und Veranschaulichen gehen kann, gehe ich doch davon aus, *dass* Literatur in einem – durch fiktionale Privilegien und Eigenlogiken gekennzeichneten – Verhältnis zu außerliterarischen (zeit-)geschichtlichen Fakten, sozialen Prozessen, Diskursen, »Sinnhorizonte[n]«¹ sowie »Gefühle[n] und Empfindungen«² steht. Lässt man diese Eigenlogiken nicht außer Acht, können zumindest Hypothesen über solche Realitätsbezüge aufgestellt und damit literarische Texte als Reflexionsmedien für kulturwissenschaftliche Fragestellungen genutzt werden.

Doron Rabinovici, mit dessen Roman *Obnehin* sich Kapitel II.1 beschäftigt, hat sich in seinem Essay »Wie es war und wie es gewesen sein wird«, der in mehreren Versionen existiert, anhand der im Titel genannten verschiedenen Verbformen von »sein« mit dem Verhältnis von Literatur und Geschichtsschreibung auseinandergesetzt. Während die Politik verkünde »So hat es zu sein« und die Historiographie behaupte »So war es«, sage die Literatur »So wird es wohl gewesen sein«.³ Rabinovici, selbst promovierter Historiker und Schriftsteller, hebt das ganz eigene Potential der Literatur hervor, die etwas kann, was Politik und Geschichtsschreibung nicht können. Er wandelt Ruth Klügers Aussage ab, dass die Literatur eher als die Geschichtswissenschaft erzählen könne, »was gewesen sein könnte«,⁴ und will seine Formulierung »wie es gewesen sein wird« gerade in ihrer (bereits auf eine Eigenheit literarischer Texte verweisenden) Mehrfachlesbarkeit verstanden wissen:

Einerseits drückt sich darin das bloß Hypothetische der literarisch dargestellten Ereignisse und Erfahrungen aus.⁵ Gerade indem Literatur gar nicht behauptet, sie gebe nichts als die Wirklichkeit wieder, sondern durch paratextuelle Angaben (wie den Zusatz »Roman« auf dem Buchcover) klar ist, dass sie »nur so tut als ob«,⁶ hat sie die Möglichkeit, auch solche Aspekte der Geschichte zur Darstellung zu

1 Erll 2005, S. 160, im Original fettgedruckt.

2 Iser 1991, S. 19.

3 Rabinovici 2008b, o.S.

4 Ebd.

5 Vgl. Rabinovici 2002a, S. 22.

6 »Im Kenntlichmachen des Fingierens wird alle Welt, die im literarischen Text organisiert ist, zu einem Als-Ob. Die Einklammerung zeigt an, daß nun alle »natürlichen« Einstellungen zu dieser dargestellten Welt zu suspendieren sind [...], daß die dargestellte Welt eigentlich keine Welt ist, sondern

bringen, für die es möglicherweise keine Quellen gibt. Beispielsweise auf sogenannte Ego-Dokumente müsste sich Historiographie stützen, um Wahrheit behaupten zu können, wenn Innensichten und Emotionen historischer Akteurinnen und Akteure dargestellt werden. Es geht in den Worten Ottmar Ettes um »ein Wissen und ÜberLebenswissen jenseits des Dokumentarischen«. ⁷ Die Literatur, so wiederum Rabinovici, »kann sich eben deshalb einer Wahrheit annähern, die alle Wirklichkeit übertrifft, ohne sie zu verraten«. ⁸

Ruth Klüger hat darauf aufmerksam gemacht, dass für Fiktionen, die historische Geschehnisse aufnehmen, und hier besonders solche, die mit der Schoa zu tun haben, andere »Spielregeln« ⁹ gelten und der Unterschied zur Geschichtsschreibung, die ebenfalls in einem gewissen Maße interpretieren müsse, meist geringer ausfällt als für gänzlich fiktive Stoffe: »Wenn die geschichtlichen Gegebenheiten dem Publikum so sehr unter die Haut gehen wie bei der Aufarbeitung der »jüngsten Vergangenheit« – die sich beharrlich weigert, älter zu werden –, dann wirkt es beleidigend, wenn die Fiktion zu sehr vom Geschehen abweicht. Durch die Wahl des Stoffes haben Schriftsteller oder Filmemacher dem Publikum versprochen, sich weitgehend an Überliefertes zu halten.« ¹⁰ Man müsse bei geschichtlichen Fiktionen für »jede[n] Einzelfall eine neue Entscheidung treffen, nämlich ob man sich dem fiktiven Zusatz verweigern oder ihn miterleben will«. ¹¹ Sie unterscheidet grundsätzlich »zwei Arten des Ästhetisierens: Die eine ist Wahrheitssuche durch Phantasie und Einfühlung, also Interpretation des Geschehens, die zum Nachdenken reizt, die andere, die Verkitschung, ist eine problemvermeidende Anbiederung an die vermeintliche Beschränktheit des Publikums.« ¹² Für alle hier untersuchten Romane kann man zumindest den *Anspruch* auf die zum Nachdenken anregende Funktion von Literatur unterstellen.

Andererseits kann Rabinovicis Formulierung »wie es gewesen sein wird« denn auch als Futur II gelesen werden, und bedeutet so

aus Gründen eines bestimmten Zwecks so vorgestellt werden soll, als ob sie eine sei« (Iser 1991, S. 37; 39).

⁷ Ette 2005, S. 44.

⁸ Rabinovici 2002a, S. 22.

⁹ Klüger 2006a, S. 72.

¹⁰ Ebd., S. 84f.

¹¹ Klüger 2006c, S. 218.

¹² Klüger 2006b, S. 61.

weilers, eine Abrechnung mit dem, was uns noch zustoßen kann. Es heißt, fortzuschreiben, wie es überwunden und einst eingesehen werden wird. [...] Das literarische Schreiben vermag zur Sprache zu bringen, was noch ungesagt ist, vermag dem Unsagbaren und dem Unerhörten ein Wort zu verleihen. Literatur offenbart eine eigene Sicht, ermöglicht einen Blick, der sonst ausgespart bleibt. Ihr Imperativ ist der Konjunktiv. Sie eröffnet eine Perspektive, mit Hilfe derer das Wort ›Würde‹ mehr als eine Möglichkeitsform des Seins bezeichnet.¹³

Literatur ermöglicht in diesem Sinne also einen besonderen Blick nicht nur auf Geschichte, sondern auch auf die Gegenwart der Schreibenden, die aus der Perspektive der Zukunft wiederum Geschichte sein wird. Sie kann kritisch auf die Gegenwart blicken mit dem Ziel, deren Eigenarten an bestimmten Figurenkonstellationen gleichsam ›durchzuspielen‹ und so herauszufinden, welche Konsequenzen diese für die Zukunft haben werden. Auch eine Aussage über die Gegenwart ist es, wenn Literatur »von der Geschichte erzähl[t], indem sie erzählt, was von ihr nicht mehr erzählt werden kann«.¹⁴ Arnd Beise lobt in seiner Rezension von Gila Lustigers Familienroman *So sind wir*, dem ich mich in Kapitel II.2 widme, etwa das »Kunststück«, die Geschichte der Staatsgründung Israels »so zu erzählen, dass sie nicht eigentlich erzählt wird, sondern in der indirekten Spiegelung des Gesprächs darüber deutlich wird, wie dies Faktum für das Leben der Erzählerin zugleich wesentlich und gleichgültig ist. Das kann nur Literatur.«¹⁵

Wie die von Rabinovici genannte »Würde« deutlich macht, hat dieser kritische Blick auf die Gegenwart mit den Mitteln der Literatur bei einigen hier untersuchten Autorinnen und Autoren ein ethisches Anliegen. Auch wenn in den literarischen Texten vielfach groteske Hyperbolisierung, bewusste Aussparungen und teilweise auch phantastische Elemente zu finden sind, also Fiktionalität signalisiert wird, kann den Autorinnen und Autoren eine bewusste Bezugnahme zur Realität, zum Zeitgeschehen und zu historischen Fakten, unterstellt werden.¹⁶ Sie sind in der Terminologie Astrid Erlls vornehmlich

13 Ebd., S. 24.

14 Rabinovici 2002a, S. 23 f.

15 Beise 2006, S. 183.

16 Dies tut auch Oberwalleney 2001, S. 7; 47; 147; 164.

sowohl dem ›erfahrungshaftigen‹ als auch dem ›reflexiven Modus‹ der Erinnerungsliteratur zuzurechnen.¹⁷

Robert Menasse definierte in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen Literatur als »jeweils in Form und Inhalt gültiger und bleibender Ausdruck der Zeit, in der sie entstand«,¹⁸ und verwies wie Rabinovici auf die Zukunft:

Deshalb ist es so wichtig, Bewußtsein von der Zukunft zu erlangen: weil Engagement keinen Sinn ergibt, ohne den Anspruch, aus der Zukunft unser gemeinsames, weitestgehend beabsichtigtes und verantwortbares historisches Produkt zu machen.¹⁹

Literatur ist für Menasse eine »Möglichkeit, [s]ich mit den Bedingungen unseres Lebens auseinanderzusetzen, ohne sie hinzunehmen«, weshalb er den »Begriff Engagement zu rekonstruieren«²⁰ beabsichtigt. Engagement ist hier, wie Adorno es in seiner *Ästhetischen Theorie* definiert hat, zu verstehen als »eine höhere Reflexionsstufe als Tendenz [...]; es zielt auf Veränderung der Bedingungen von Zuständen, nicht auf den blanken Vorschlag«.²¹ Die nachhaltigere literarische Reflexion kann auch eine weniger optimistische Sicht auf Literatur beinhalten als bei Rabinovici und Menasse. Esther Dischereit sieht es etwa skeptisch, wenn Literatur »zum Nachschlagewerk [wird], nachdem die Deutschen alles Lebendige in die Geschichte gegraben haben. Forschungszweige entstehen, und Nicht-Juden forschen über die Juden. Eine interessante Arbeit. Lebendige Menschen sind ihr Lebtage lang nicht so interessant. Ich sitze dabei und mühe mich, vor allem wegen der Abstraktheit. Und abstrahiere von mir.«²² Auch ihre Texte können jedoch, wie die meisten hier besprochenen, als ›engagiert‹ bezeichnet werden.²³

Dabei spielt die Thematisierung von Gedächtnis und Erinnerung eine wichtige Rolle, weil sie ungelöste Schwierigkeiten der Vergan-

17 Vgl. Erll 2005, S. 168.

18 Menasse 2006, S. 12.

19 Ebd., S. 64.

20 Menasse 2006, S. 28f.

21 Adorno 1970, S. 365.

22 Dischereit 1998f., S. 62f.

23 Auch Barbara Oberwalleney rechnet alle von ihr untersuchten Autorinnen und Autoren »der deutschsprachigen jüdischen Literatur (1986-1998)« dem engagierten Schreiben mit aufklärerischer Intention zu (vgl. Oberwalleney 2001, S. 7; 147; 164).

genheit, die möglicherweise fortwirken, ans Licht bringt.²⁴ Denn »was zur Disposition stand und steht, ist nicht die Vergangenheit selbst, sondern sind die ethisch-moralischen Grundlagen gegenwärtigen politischen Handelns.«²⁵ Auf diese Grundlagen kann auch Literatur als »Medium der Erinnerungskonkurrenz« aktiv Einfluss nehmen, nicht weil Literatur die konkurrierenden Diskurse bloß »abbildet, sondern weil sie sich in einem Antwortverhältnis zu brennenden zeitgenössischen Fragen befindet.«²⁶ Als aktiven Eingriff in Diskurse versteht auch Rabinovici seine Texte, sowohl die essayistischen als auch die literarischen, die er als »Fortschreibung von Geschichte und Geschichten« versteht: »Ich schreibe fort in jeder Bedeutung des Wortes, will nämlich manches weiterschreiben und anderes weg.«²⁷

Literatur und Gedächtnis

Insbesondere zum Verhältnis von Literatur und Gedächtnis ist bereits einiges publiziert worden.²⁸ Die Affinität von Erinnern und Erzählen etwa thematisierte schon Walter Benjamin in seinem Aufsatz »Der Erzähler« und sie wird immer wieder hervorgehoben.²⁹ Renate Lachmanns eher metaphorische Rede vom Gedächtnis *der* Literatur meint zum einen, das Sozialsystem Literatur betreffend, Kanonbildung und zum anderen, das Symbolsystem Literatur betreffend, Intertextualität.³⁰ Darum geht es in der vorliegenden Studie mit der Frage nach »weiblichen Gedächtnisnachträgen« (vgl. II.2), da zu den (historisch wandelbaren) Kriterien eines Kanons unter anderem die Geschlechteridentität der Schreibenden zählen kann.³¹ Zudem

24 Vgl. Fortunati und Lamberti 2008, S. 129f.

25 Uhl 2004, S. 25.

26 Erll 2005, S. 178f.

27 Rabinovici 2008b, o.S.

28 Astrid Erll hat seit dem Jahr 2000 in der MLA-Datenbank ca. 430 Einträge pro Jahr zum Stichwort »memory + literature« gefunden, die eine große »Spannbreite [...] von im engeren Sinne philologischen bis hin zu stark kulturwissenschaftlich und interdisziplinär geprägten Ansätzen« aufweisen (Erll 2010, S. 288). Einen Überblick über die Hauptstränge dieser Forschung (mit je etwas anderer Aufzählung) geben Erll und Nünning 2003, S. 4–21; Erll 2005, S. 62; 64; 69 sowie Erll 2010, S. 288–296.

29 Vgl. Benjamin 1989, S. 453f.; Schmidt 1991b, S. 37–39; Hirsch und Smith 2002a, S. 7; Erll 2005, S. 71f.; Müller-Funk 2008, S. 72; 252; 281.

30 Vgl. Lachmann 1990; Lachmann 2008; Erll 2010, S. 292.

31 Vgl. Fludernik 2007, S. 53f.

deuten aus dieser Perspektive auch die gelegentlich herausgearbeiteten intertextuellen Bezüge auf das gedächtnisbewusste Schreiben der Autorinnen und Autoren.

Der Schwerpunkt meiner Studie liegt jedoch auf dem Gedächtnis *in der* Literatur. Ausführlicher als literaturgeschichtliche Fragen gerät also »die synchrone Dimension, die dialogische Beziehung zwischen Literatur und außerliterarischen Gedächtnisdiskursen in den Blick«,³² ob Gedächtnis nun explizit thematisiert, ästhetisch inszeniert oder beispielsweise mit einer Metapher³³ dargestellt und befragt wird. Dabei geht es auch um Funktionen von Literatur in der Erinnerungskultur. Astrid Erll schreibt dazu:

Literatur kann als Medium der Herausbildung und Transformation von kulturellem Gedächtnis fungieren; sie kann kommunikative Gedächtnisse ikonisch anreichern; sie kann Mythos und rezente Alltagserfahrung modellhaft zusammenführen; sie kann Vorstellungen von Geschichte mitprägen; sie kann bestehende Vergangenheitsversionen dekonstruieren und Gegen-Erinnerung in das kollektive Gedächtnis einschreiben; sie kann schließlich die kritische Reflexion auf Funktionsweisen und Probleme des kollektiven Gedächtnisses anregen.³⁴

Als »Zirkulationsmedium« und »Speichermedium«³⁵ macht Literatur bestimmte »Vorstellungen über vergangene Lebenswelten« oder »Geschichtsbilder[]«³⁶ in der zeitgenössischen Gesellschaft, aber auch für spätere Leserinnen und Leser zugänglich – und damit auch überlieferte Geschlechterbilder und als geschlechtertypisch wahrgenom-

³² Erll 2010, S. 293.

³³ Vgl. dazu Kapitel II.3. Zur Bedeutung der Metaphernforschung für die Gedächtnistheorie vgl. Erll 2010, S. 295.

³⁴ Erll 2005, S. 189.

³⁵ Ebd., S. 156. Im Rahmen der Kritik an der Speichermetaphorik im Gedächtnisdiskurs wurde die Vorstellung von Texten als Erinnerungsspeicher kritisiert, sie böten vielmehr »die Möglichkeit, Wahrnehmungen und Überlegungen zu objektivieren und zum Anlaß weiterer Wahrnehmungen und Überlegungen zu machen« (Hejl 1991, S. 333; vgl. ähnlich Schmidt 1991b, S. 46-49). Literatur kann somit eingegrenzter als »Resultat von Erinnerungsprozessen« (Zierold 2006, S. 139) beschrieben werden und/oder selbst wieder als Erinnerungsanlass dienen. Dies ändert allerdings nichts an ihrer Fähigkeit, das von ihr »Archivierte« diachron weiterzugeben oder synchron zu verbreiten.

³⁶ Erll 2005, S. 143.

mene Handlungsmuster. Durch Übersetzungen bzw. dadurch, dass beispielsweise der deutschsprachige Buchmarkt häufig Deutschland, Österreich und die Schweiz einschließt, zirkulieren literarische Texte auch über nationale Grenzen hinweg.

Für Literatur allgemein gilt ihre *Reflexionsfunktion*, die außertextuelle Wirklichkeit, wie etwa Erinnerungspolitik und deren Konsequenzen, Verfahren der Geschichtsschreibung oder die Konstruktion von geschlechtercodierten Identitäten, »im Medium der Fiktion«³⁷ beobachtbar zu machen. Daneben können »engagierte« Autorinnen und Autoren ihre Texte selbst als Eingreifen in Erinnerungspolitik verstehen. Literatur hat also auch eine *Kritikfunktion*: entweder durch die Darstellung sogenannter »Gegen-Gedächtnisse«,³⁸ die beispielsweise geschlechterbewusste oder ethnische Perspektiven auf vergangene Ereignisse transportieren;³⁹ oder durch die Darstellung heterogener, sich teilweise widersprechender Erinnerungen,⁴⁰ welche die Vorstellung *eines* »kollektiven«, z. B. »nationalen Gedächtnisses« erschüttern und auf »Erinnerungskonkurrenzen«⁴¹ hinweisen. Als eine Funktion der engagierten Romane der neueren jüdischen Literatur ist erkennbar, dass sie der dominant nichtjüdischen Perspektive – etwa dem als Entlastung für konkrete Schuld dienenden deutschen Philosemitismus oder der Konzentration auf nichtjüdische Deutsche als Opfer, dem nivellierenden Opferbegriff in der österreichischen Selbststilisierung als »erstes Opfer« Hitlers oder der Konzentration auf die »Helden« der Resistenza in Italien⁴² – die Perspektive jüdischer Figuren hinzufügen, wenn nicht entgegenstellen.

Wenn verschiedene Erinnerungsversionen im öffentlichen Raum aufeinandertreffen, muss dies nicht zwangsläufig als ein Konkurrenzverhältnis aufgefasst werden, worauf Michael Rothberg mit seiner Studie *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust*

37 Neumann 2003, S. 69.

38 Viele berufen sich bei der Verwendung dieses Begriffs auf Foucault (Foucault 1974, S. 85), übernehmen aber weniger dessen der bisherigen »Historie« entgegengesetztes, anderes Zeit-Verständnis, sondern wollen vor allem einen Gegen-Kanon an Ereignissen, Fragen, Gegenständen, Personen zu demjenigen der Geschichtswissenschaft oder des offiziellen Gedenkens etablieren (vgl. das Kapitelfazit von II.2).

39 Vgl. Gymnich et al. 2006, S. 3; 5.

40 Vgl. Neumann 2005, S. 141.

41 Erll 2005, S. 143.

42 Vgl. dazu ausführlicher I.4.

in *the Age of Decolonization* hingewiesen hat: Statt immer von einem Nullsummenspiel um begrenzte Aufmerksamkeitsressourcen auszugehen, gelte es, den Blick auf Gedächtnis und Erinnerungskultur als ständigen Aushandlungsprozess zu richten, bei dem sich verschiedene Akteurinnen und Akteure aufeinander beziehen und Anleihen bei anderen machen, die sich oft produktiv auswirken, statt der anderen ›Gruppe‹ etwas zu ›rauben‹.⁴³ Daneben kann es auch aus seiner Sicht sehr wohl Erinnerungskonkurrenzen geben, zumal nicht alle Gedächtnisse die gleiche soziale, politische oder psychische Macht haben.⁴⁴ Wie meine Analysen zeigen, kann Literatur das von Rothberg benannte zuweilen gleichzeitige Vorkommen von Konkurrenz und gegenseitiger Verständigung (zum Beispiel einerseits anhand der Zugehörigkeit zum Judentum, andererseits über die Geschlechteridentifizierung), die Verwandtschaftsbeziehungen oder das teilweise Überlappen unterschiedlicher Erinnerungen besonders gut aufzeigen und ausdifferenzieren.

Neben dem verändernden Eingriff in die Erinnerungskultur können literarische Texte auch gängige Vergangenheitsinterpretationen stützen.⁴⁵ Literatur trägt dazu bei, kulturelle Muster wie beispielsweise überlieferte Geschlechtervorstellungen zu tradieren, sie kann Stereotypen nicht nur erschüttern, sondern auch reproduzieren.

Gedächtnisliteratur und Gedächtnistheorie

Für die Gegenwartsliteratur ist insgesamt fraglich, ob der von Günter Oesterle benannte Gegensatz von außerwissenschaftlicher Erinnerungsarbeit und wissenschaftlicher Erinnerungsforschung noch so

43 Vgl. Rothberg 2009, S. 3. Dieses Augenmerk resultiert aus Rothbergs Annahme, dass es keinen direkten Weg von der Erinnerung zur Identität gibt, sondern dass Erinnerungen Identitäten auf indirekteren Wegen beeinflussen, weshalb sich Identitätskonstruktionen nicht notwendig allein auf solche Erinnerungen stützen, die Elemente von Alterität oder Gemeinsamkeiten mit anderen ausschließen (vgl. ebd., S. 4f.).

44 Vgl. ebd., S. 10; 16.

45 Hier wurde insbesondere auf die Rolle literarischer Gattungen hingewiesen, die bestimmte Muster nahelegen (vgl. Erll und Seibel 2004). Eine kurze Auseinandersetzung mit der dort postulierten Verbindung von Gender und Genre findet sich in den kulturwissenschaftlichen Schlussfolgerungen von Kapitel II.2.

klar auszumachen ist.⁴⁶ Literatur ist im Gegenteil gar als »die angemessenste Gedächtnistheorie« bezeichnet worden, weil sie »Erinnern *in actu* wie Reflexion der Bedingungen der Möglichkeit des Erinnerns ist«.⁴⁷ Auch Daniel Levy und Natan Sznaider mit ihrem Buch zu *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*⁴⁸ sehen in der Literatur eine wichtige Quelle für eine selbstreflexive Gedächtniskultur, die die Innensicht zu äußerlich gesicherten historischen Daten liefert;⁴⁹ und Harald Welzer schreibt, die Textur der Erinnerung »scheint so komplex und zugleich so ephemer, daß sie Künstlern und Schriftstellern viel eher zugänglich scheint als Wissenschaftlern«.⁵⁰ Nicht nur der theoretische Diskurs, sondern auch Literatur und Filme neueren Datums interessieren sich zudem mindestens so sehr für die Rekonstruktionsprozesse wie für das Rekonstruierte selbst.⁵¹

Was Literatur dabei aus anderen Diskursen aufnimmt und in sich »integriert«, stellt sie auch aus und damit zur Diskussion. Jürgen Link hat in seinem Aufsatz »Literaturanalyse als Interdiskursanalyse« von 1988 Literatur »als auf spezifische Weise *elaborierte[n] Interdiskurs* (bzw. genauer: als *Elaboration interdiskursiver Elemente*)«⁵² beschrieben, den er innerhalb der »grundlegenden Dialektik zwischen Diskursspezialisierung und interdiskursiver Reintegration des durch Spezialisierung produzierten Wissens«⁵³ ansiedelte. Dabei haben wir es »sozusagen mit der paradoxen Verwandlung des Interdiskurses in einen eigenen Spezialdiskurs zu tun«.⁵⁴ Literatur kann so auch Spezialwissen aus dem Gedächtnis- oder Geschlechterdiskurs integrieren und derart »popularisieren«,⁵⁵ dass auch nicht spezialisierte Leserinnen und Leser sich mit diesem Wissen auseinandersetzen können. Aufgrund dieser Interdiskursivität ist es zuweilen fruchtbar, den Romanen Thesen aus kulturwissenschaftlichen und geschlechtertheoretischen Spezialdiskursen gegenüberzustellen – teilweise auch, um zu zeigen, dass Literatur bestimmte Fragen früher aufgreift als die

46 Vgl. Oesterle 2005a, S. 12.

47 Weinberg 2010, S. 194.

48 Levy und Sznaider 2007.

49 Vgl. Bannasch und Hammer 2005, S. 288.

50 Welzer 2001b, S. 11.

51 Zu Literatur vgl. Neumann 2005, S. 29, zum Film vgl. Bösch 2007, S. 13.

52 Link 1988, S. 286.

53 Ebd., S. 285.

54 Ebd., S. 300f.

55 Vgl. ebd., S. 293.

kulturwissenschaftliche Forschung, wie es Sigrid Weigel etwa für die Thematisierung des sogenannten ›Körpergedächtnisses‹ herausgestellt hat.⁵⁶

Neben den Möglichkeiten von Literatur, analog zum Erinnern Vergangenes zu *vergegenwärtigen*, die Bilder, Mythen, Medien, Sprachmuster, Figuren und Szenarien, in und mit denen Erinnerung transportiert wird, zu *thematizieren*, aber auch Erinnerungsvorgänge selbst zu *inszenieren* und so unser Sensorium für Erinnerung zu schärfen,⁵⁷ ist für diese Studie also insbesondere die *Reflexion* wichtig, die Literatur ermöglicht. Es handelt sich beispielsweise um Reflexionen darüber, wie und was heute überhaupt erinnert, was vergessen oder zumindest verschwiegen wird und welche Rolle dabei Vorstellungen von Geschlechtern haben.

Literatur wird hier deshalb als eine Art Rahmen verstanden, durch den gesellschaftlich relevante Fragen nach Gedächtnis und Geschlecht betrachtet werden können. Innerhalb des literarischen Rahmens werden bestimmte, ausgewählte Realitätsfragmente neu zusammengesetzt. In dieser Auswahl und Neuzusammensetzung sieht Wolfgang Iser den Akt des Fingierens, welcher die vormaligen »Bezugsfelder [der Realitätsfragmente] als solche in den Blick« rückt und die Realitätselemente »zum Gegenstand der Wahrnehmung [macht] [...]; das gilt für Werte und Normen genauso wie für Zitate und Anspielungen«.⁵⁸ Indem Literatur reale ›Fakten‹ enthalten kann, hat sie zu einem gewissen Grad durchaus eine Veranschaulichungs- oder Spiegelfunktion. Sie geht aber darüber hinaus. Beschreibt man, wie beispielsweise Judith Butler es tut, Werte und Normen, die unsere Wahrnehmung beeinflussen, selbst als Rahmen,⁵⁹ rahmt Literatur nicht nur Geschehnisse und Prozesse, sondern auch jene außerliterarisch gegebenen sozialen Rahmungen etwa von Gedächtnis und/oder Geschlecht.⁶⁰

56 Vgl. Weigel 1994b, S. 11. Zu geschlechtercodierten Körpern als Gedächtnismedien vgl. das Kapitel II.2.3.

57 Vgl. Weigel 1994b, S. 9 sowie Oesterle 2005a, S. 14.

58 Iser 1991, S. 24–26. Ich stütze mich hier zwar auf Isers Erläuterung der Bezüge von Realem und Fiktivem, halte es aber für meine Studie nicht für notwendig, seine Triade Reales–Fiktives–Imaginäres einzuführen (vgl. Iser 1991, S. 18–23; 49f.).

59 Vgl. Butler 2009, S. 5–13.

60 Vgl. dazu das Kapitelfazit von II.1.

Indem solche sozialen und normativen Rahmungen, die die Wahrnehmung der ›Fakten‹ und damit auch unseren Umgang damit beeinflussen, in Literatur sichtbar werden, lässt sich zumindest erahnen, dass es ein Außerhalb dieser Rahmen geben könnte. Rahmenbrüche tauchen laut Butler zwar auch außerhalb der Literatur quasi notwendig auf, da Rahmungen, um Hegemonie zu erlangen, zirkulieren und reproduzierbar, iterierbar sein müssen; gerade durch diese Zirkulation und iterative Struktur verlieren sie jedoch ständig ihren Kontext und können in anderen Kontexten, in die sie eingehen oder die sie selbst hervorrufen, anders interpretiert werden.⁶¹ Literatur kann jedoch als Praxis begriffen werden, bei der dieses rahmenbrechende Einstellen in neue Kontexte auf die dabei erfolgende eigene neue Rahmung selbst-reflexiv aufmerksam macht: die Rahmung durch das ›Als-Ob‹ der Literatur, die eine neue, fiktive Welt herstellt. Wolfgang Iser zufolge erweisen sich dabei insbesondere »Tilgen, Ergänzen und Gewichten [...] als basale Operationen der Weltherstellung«⁶² und die neue »Relationierung verfährt gerade nicht nach erwartbaren Regeln«.⁶³ In dieser neuen Welt der Fiktion können aus außerliterarischen Diskursen übernommene soziale Rahmungen deshalb verkehrt, untergraben oder auf kritische Art instrumentalisiert werden.⁶⁴ Ob ein Text als Bestätigung oder kritisches Hinterfragen bestehender Ordnungen verstanden wird, kann zudem von den zusätzlichen ›Rahmungsleistungen‹ durch die Leserin oder den Leser abhängen, mit ihren jeweiligen Normen, Wertvorstellungen und Bedingtheiten.

Dass die hier analysierten literarischen Texte zur »zeitgenössischen metahistorischen (oder besser metamnemonischen) Fiktion«⁶⁵ zählen, stellt neben den vielen Vorteilen des Reflexionsmediums Literatur auch ein gewisses Problem für die Rolle der Literaturwissenschaft dar. Was heißt es für meine Analyse der Romane, wenn die Autorinnen und Autoren selbst die Theorien kennen, mit denen ich mich ihrer Literatur nähere? Es wäre doch äußerst unbefriedigend, wenn die

61 Vgl. Butler 2009, S. 9-12.

62 Iser 1991, S. 24-26.

63 Ebd., S. 30.

64 Vgl. Butler 2009, S. 10.

65 Erll 2005, S. 165. Zur Selbstreflexivität der neueren jüdischen Literatur bezüglich ihres Anteilhabens an der Medialisierung der Schoa vgl. Steinecke 2006, S. 140f.

Literaturwissenschaftlerin bloß alle Diskurse wieder herausfiltern und separieren kann, die eine Autorin in ihren literarischen Text eingespielt und kunstvoll miteinander verflochten hat – zumal wenn zutrifft, dass die Literatur gegenüber dem wissenschaftlichen Text gerade den Vorteil hat, Ambivalenzen zu wahren und sich nicht auf eine Interpretation festlegen lassen zu müssen.⁶⁶

Die theoretische Versiertheit der Literatinnen und Literaten ist ein typisches Problem für den literaturwissenschaftlichen Umgang mit zeitgenössischer Literatur, das die vorliegende Studie nicht lösen kann. Dennoch erweist sich hier mein Interesse für die Kategorie Geschlecht als hilfreich. Bei den meisten Autorinnen und Autoren ist nämlich vornehmlich ein engagierter Beitrag zur *Gedächtnis*debatte zu erkennen, während ein geschlechterpolitischer Anspruch seltener der Fall zu sein scheint. Recht offensichtlich besteht dieser Anspruch lediglich bei Esther Dischereit (vgl. II.2.3), möglicherweise auch bei Eva Menasse und Gila Lustiger (vgl. II.2.2) sowie Elena Loewenthal (vgl. II.3.2). So schwierig und letztlich müßig es bei Literatur generell ist, von den Verfasserinnen und Verfassern Beabsichtigtes einerseits und dabei eher Unterlaufenes andererseits trennen zu wollen, so kann doch mein besonderes Interesse an einer Kategorie, die für die Schreibenden nicht unbedingt im Mittelpunkt ihres Interesses anzusiedeln ist, dazu beitragen, nicht bloß ihre Theorie-Lektüren zu rekonstruieren, sondern die Texte unabhängig von der Autorintention als Reflexionsmedien für die Auseinandersetzung mit Gedächtnis und Geschlecht zu nutzen.

Auch diese Vermischung von Intention und Unterlaufenem, sich Verselbständigendem im Text wurde in einigen Texten schon wieder selbstreflexiv aufgerufen. So sagt etwa der Erzähler Viktor Abravanel in Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* zu seiner Gesprächspartnerin Hildegund: »Ich habe diese Geschichte oft genug erzählt, um demütig anerkennen zu können, daß sie sich nicht zufällig in dieser Form verselbständigt hat« (VH 107). Die spezielle Form, in der die Romane existieren, ist keinesfalls »zufällig«, sondern von den jeweiligen Autorinnen und Autoren genau so vorgelegt; und doch mag sich einiges beim Erzählen der Geschichte »verselbständigt«

66 Die spezifische Fähigkeit der Literatur, Ambivalenz nicht nur zu wahren, sondern häufig noch künstlich zu steigern, wird häufig benannt, vgl. u.a. Link 1988, S. 301; Weigel 1994b, S. 10; Bartram 1996, S. 12; Erll 2005, S. 147f.

haben, muss nicht alles unter der rationalen Kontrolle der Schreibenden erfolgt sein. Außerdem können die genannten Ambivalenzen der Literatur durch Lektüren, die von einem spezifischen Erkenntnisinteresse geleitet sind, manchmal erst entdeckt und herausgearbeitet werden. Diese Studie erwartet von den Romanen mithin keine *eindeutigen* Statements zur Gedächtnis- oder Geschlechterdebatte. Vielmehr zeigt sie, dass und was Literatur gerade aufgrund ihrer Uneindeutigkeiten eventuell mehr oder zumindest anderes, Neues dazu sagen kann.

I.2 Gedächtnis, Gedenken, Erinnerung, Erinnern und Vergessen

Ob ich verrückt sei, wollte sie wissen, ob mir nicht bewusst sei, dass alle irgendwann einmal über die Erinnerung geschrieben hätten. (»Das wurde alles schon einmal von einem mehr oder minder begabten Dichter durchgenudelt.«) Ob mir entgangen sei, dass Erinnerung überhaupt das Thema sei, soweit das zurückverfolgt werden könne, sei das Thema der Literatur Erinnern und Vergessen. Es sei doch wohl nicht zu viel verlangt, auf Eingriffe, Randmarkierungen, Verschachtelungen, auf den ganzen Hokus-pokus zu verzichten.

»Nur keine modischen Mätzchen«, sagte Dominique, [...] schließlich verlange man doch nur eines von mir: großartige Szenen, ein paar Gedanken und Gefühle, Ort und Zeit. (SW 142 f.)

Dieses Zitat aus Gila Lustigers Roman *So sind wir* (2005), in dem die Ich-Erzählerin mit ihrer Freundin Dominique über ihr Romanprojekt spricht, ist nicht nur ein Beispiel für die soeben beschriebene Selbstreflexivität der analysierten literarischen Texte. Es nennt zudem Erinnerung *das* Thema der Literatur. Für die jüngere Zeit wurde auch in der Forschung ein »mnemonic turn«¹ benannt, der unter anderem mit der Jahrtausendwende² sowie dem Umstand begründet wird, dass nach und nach alle Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs und der Schoa sterben,³ aber auch mit »Terrainverlusten« der Kulturwissenschaften »gegenüber der Dominanz einer – nicht zuletzt aufgrund neuer bildgebender Verfahren expandierenden – neurowissenschaftlichen Gedächtnisforschung«.⁴

1 Bachmann-Medick 2006, S. 381. Es handelt sich nicht um einen der *turns*, die Doris Bachmann-Medick in ihrem Buch *Cultural turns* ausführlicher beschreibt, sondern einen derjenigen weiteren möglichen, die sie im Ausblick erwähnt. Im Nachwort zur dritten Auflage schreibt Bachmann-Medick selbstkritisch, sie hätte die Gedächtnisforschung noch »engagierter für die internationale Diskussion reklamier[en] [...] müssen« (Bachmann-Medick 2009, S. 410).

2 Der Gedächtnisforschungsboom sei ein »typische[s] Fin-de-siècle-Phänomen« (Schmidt 1991b, S. 9).

3 Vgl. etwa Erll 2005, S. 3. Sie nennt außerdem das Ende des Kalten Krieges, Dekolonialisierung und Migrationsbewegungen (ebd.).

4 Ellwanger 2005, S. 9.

Guy Beiner sagte bereits ein »Post-Memory Boom Syndrome«⁵ voraus.

Als Schlüsselwörter und Themen der europäischen kulturwissenschaftlichen Erinnerungs- und Gedächtnisforschung in den letzten zwanzig Jahren nennen Vita Fortunati und Elena Lamberti: Identität, Emotionen, Zeit und Entwicklung, die Spannung zwischen Erinnern und Vergessen, Kontext, Information, Gedächtnis als Konstruktion, Zusammenhänge zwischen Gedächtnis und Macht, Gedächtnis und Körper, Gedächtnis und Trauma, Gedächtnis und Religion, Gedächtnis und Bildern, Gedächtnis und Orten sowie kulturelle Vermittlungen durch Kino, TV, Werbung, Journalismus usw.⁶ Es wurde eine ganze Reihe von Konzepten und Termini eingeführt wie beispielsweise *mémoire collective*⁷ bzw. *cadres sociaux de la mémoire*⁸ (Maurice Halbwachs), *Mnemosyne*⁹ (Warburg), *lieux de mémoire*¹⁰ (Nora), *contre-mémoire*¹¹ (Michel Foucault), kulturelles und kommunikatives Gedächtnis¹² (Aleida und Jan Assmann), Funktions- und Speichergedächtnis¹³ (Aleida Assmann), *invented traditions*¹⁴ (Eric J. Hobsbawm/Terence Ranger), *Memoria als Kultur*¹⁵ (Otto Gerhard Oexle), Erinnerungskulturen¹⁶ (Astrid Erll und andere Be-teiligte des gleichnamigen Gießener SFB), Generationalität¹⁷ (Jürgen Reulecke), *postmemory*¹⁸ (Marianne Hirsch), soziales Gedächtnis¹⁹ (Harald Welzer). Die Liste ließe sich fortsetzen. Zu der Vielfalt der Begriffe kommt hinzu, dass teilweise ähnliche Themen und Problemstellungen unter verschiedenen Begriffen, teilweise unter demselben

5 Beiner 2008, S. 110.

6 Vgl. Fortunati und Lamberti 2008, S. 136.

7 Vgl. Halbwachs 1967.

8 Vgl. Halbwachs 1966. Vgl. für eine Auseinandersetzung mit Halbwachs das Fazit von II.1.

9 Vgl. Warburg 2003a. Vgl. zu Warburg das Kapitelfazit von II.3.

10 Vgl. Nora 1984-1992 sowie Nora 1990. Vgl. zu Nora das Kapitelfazit von II.2.

11 Vgl. Foucault 1974.

12 Vgl. Assmann 1992 sowie Assmann 1999.

13 Vgl. Assmann 1999.

14 Vgl. Hobsbawm und Ranger 1983.

15 Vgl. Oexle 1995.

16 Vgl. Erll 2005.

17 Vgl. Reulecke 2008.

18 Vgl. Hirsch 1997.

19 Vgl. Welzer 2001c.

Begriff unterschiedliche Themen behandelt werden.²⁰ Hier soll den zahlreichen Überblicksdarstellungen oder Handbüchern zur Gedächtnisforschung²¹ kein weiterer Versuch eines Gesamtüberblicks oder eines geschichtlichen Abrisses hinzugefügt werden. Vielmehr geht es darum, diejenigen Begrifflichkeiten und Zusammenhänge ›abzuklopfen‹, die für die vorliegende Studie relevant sind, und meine Verwendungsweise der Begriffe zu explizieren.

*Gedächtnis als Oberbegriff für verschiedene,
verknüpfte Phänomene*

Der eingangs zitierte Romanabschnitt von Gila Lustiger benennt »Erinnerung« bzw. »Erinnern und Vergessen« als *das* »Thema der Literatur«. Diese Studie trägt hingegen den Begriff ›Gedächtnis‹ im Titel. Dies ist nicht allein der Alliteration mit Geschlecht geschuldet, es ist vielmehr seine »umbrella quality«²² als »Sammelbegriff«,²³ die es erlaubt, verschiedene Aspekte dessen, was alles unter Gedächtnis gefasst wurde und wird, zu untersuchen und miteinander in Beziehung zu setzen.

Es geht in den Romanen und deshalb auch in der vorliegenden Studie um Gedächtnis als eine menschliche Fähigkeit, sich Dinge zu merken, oder um eine Struktur bzw. Funktion im menschlichen Gehirn, auf die beim Erinnern oder allgemein beim Wahrnehmen zurückgegriffen wird – vielfach auch unbewusst, wie beim habituellen Gedächtnis.²⁴ Es geht darüber hinaus um Prozesse des Erinnerns und/oder Vergessens,²⁵ um Thematiken bestimmter Erinnerungen,

20 Vgl. Olick 2008, S. 26, der dies vor allem für ›collective memory‹ herausstellt.

21 Vgl. u.a. Schmidt 1991a; Tulving und Craik 2000; Pethes und Ruchatz 2001; Oesterle 2005b; Erll 2005; Erll und Nünning 2005; Nünning et al. 2006; Pethes 2008; Erll und Nünning 2008 sowie Gudehus et al. 2010.

22 Erll 2008, S. 2. Vgl. auch Rothberg 2009, S. 4. Susannah Radstone hat in ihrer Einführung zu *Memory and Methodology* gerade das Aufrechterhalten von Mehrdeutigkeiten durch den Gedächtnisbegriff, etwa sein kontinuierliches Schwanken zwischen »the past and the present, authenticity and fabrication [...] invention/tradition and reflection/representation«, als dessen »fragile value« beschrieben (Radstone 2000, S. 9).

23 Erll 2005, S. 98, im Original fettgedruckt.

24 Vgl. Hahn 2007.

25 Dass Vergessen als Teil des Gedächtniskomplexes zu verstehen ist, kann – bei aller Uneinigkeit in anderen Fragen – mittlerweile als Konsens be-

um politisches und/oder ritualisiertes Gedenken, um Erinnerungs- politik, um Eingedenken im Sinne Benjamins,²⁶ um Medialität und Narrativität des Gedächtnisses und das Verhältnis von Gedächtnis und Geschichte.²⁷ Außerdem geht es um Tradierung, um (jüdische) Überlieferung,²⁸ um die mit dem Kanon verbundenen Fragen, wer erinnert und wer erinnert wird,²⁹ sowie um Sinnstiftungsprozesse anhand erinnernder Vergangenheitsbezüge.³⁰

Ein solch weiter Gedächtnisbegriff wurde von anderer Seite durchaus kritisiert, insbesondere von den Forschungsrichtungen, die sich mit dem Gedächtnis als Funktion im menschlichen Gehirn oder als Funktion oder Struktur der Gesellschaft beschäftigen. Dort wird die Meinung vertreten, alle Fragen, die unter den Begriffen ›kollektives‹ oder ›kulturelles‹ Gedächtnis behandelt wurden, alle inhaltlich gefüllten Auseinandersetzungen mit bestimmten Vergangenheiten sollten lieber unter den Erinnerungsbegriff subsumiert werden und solche nach sogenannten Gedächtnismedien lieber unter den Archiv- oder Fundusbegriff, damit der Gedächtnisbegriff von der Speichermetaphorik befreit und »für eine abstraktere und funktional breitere Bestimmung, wie sie etwa Hejl oder Luhmann vorgelegt haben«, ³¹ frei werde.

Aus dieser Sicht ist irrelevant, *was* erinnert wird; die Hauptfrage ist diejenige danach, *wie* Erinnerungsprozesse unabhängig von deren Thematik ablaufen. Zwar kann bei diesem Fokus gefragt werden, welche Auswirkungen die Kategorie Geschlecht gesellschaftlich oder im Individuum auf die Ausbildung bestimmter ›Konnektivitäten‹³² hat. Die vorliegende Studie möchte sich jedoch darüber hinaus den

zeichnet werden, vgl. u.a. Weinberg 2001, S. 628; Cometa 2005, S. 206; Oesterle 2005a, S. 12; Erll 2005, S. 7; Lanwerd 2008, S. 215.

26 Vgl. Benjamin 1965, S. 94.

27 Vgl. zu einer Auseinandersetzung mit der vielfach kritisierten und doch immer wieder aufgerufenen Opposition Geschichte vs. Gedächtnis insbesondere das Kapitelfazit von II.2.

28 Vgl. Yerushalmi 1988 sowie Bodenheimer 2012b.

29 Vgl. Assmann 2006, S. 37.

30 Vgl. Engell 2001 sowie das Kapitelfazit von II.3.

31 Zierold 2006, S. 121; 130f. Neuere Erkenntnisse der Hirnforschung haben zu einer Abkehr von Speichermodellen geführt, vgl. Ellwanger 2005, S. 11 sowie Schmidt 1991b, S. 32.

32 Vgl. Hejl 1991, S. 321.

Fragen widmen, *was* mit dieser Gedächtnisfunktion individuell oder gesellschaftlich erinnert wird. Trotz Rückgriff auf poststrukturalistische Theorien soll das Gedächtnis also in eine zwar komplexe und vermittelte, aber eben auf diese spannungsreichen Arten doch bestehende Beziehung mit historischen Geschehnissen gesetzt werden.³³ Zwar kann von einer generellen Unzuverlässigkeit der Erinnerung und damit einem Unterschied zwischen vergegenwärtigter Vergangenheit einerseits und der Vergangenheit, als sie noch Gegenwart war, andererseits ausgegangen werden. Dennoch lassen sich ›wahre‹ Erinnerungen von gänzlich erfundenen, dem sogenannten *false memory* unterscheiden.³⁴

Es gibt keine allgemein akzeptierte abgrenzende Definition von Gedächtnis und Erinnerung, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher Abgrenzungsversuche.³⁵ So wurde im Gegensatz zu der neurowissenschaftlich inspirierten Vorstellung von Gedächtnis als einer dynamischen Funktion und Erinnerungen als konkreten Resultaten beim Einsatz dieser Funktion, von anderen der Gedächtnisbegriff verworfen, weil er zu sehr mit Speichervorstellungen verbunden und ihm »eine gewisse Stasis zu Eigen ist«, während Erinnerung als »Akt der Vergegenwärtigung«³⁶ dynamischer erschien. Des Weiteren gibt es Überlegungen, ob ›Erinnern‹ das Prozesshafte nicht noch besser ausdrückt als ›Erinnerung‹ und ob Letztere nicht besser immer im Plural ›Erinnerungen‹ stehen sollte, um die interne Pluralität des Gedächtnisses oder der Gedächtnisse zu betonen.

Zu all dieser begrifflichen Uneinheitlichkeit in der Gedächtnisforschung kommt hinzu, dass die deutschen Begriffe ›Gedächtnis‹ und ›Erinnerung‹ nicht eins zu eins in andere Sprachen übertragbar sind. Das italienische Wort *memoria* kann etwa je nach Kontext mit ›Erinnerung‹, ›Erinnerungsvermögen‹, ›Gedächtnis‹ oder auch ›Andenken‹ übersetzt werden. *Memoria* lässt sich also ebenso wenig auf eine funktionelle Bedeutung reduzieren wie der deutsche Gedächtnisbegriff. Tut man etwas *in memoria di*, so ist es ›zum Gedenken an‹,

33 Vgl. zu diesem Anspruch Radstone 2000, S. 10.

34 Vgl. Neumann 2005, S. 26f.

35 Vgl. z.B. Schmidt 1991b, S. 33, Weigel 1994d, S. 41, Simons 1997, S. 191, Assmann 1999, S. 28f., Zierold 2006, S. 133f., Müller-Funk 2008, S. 92f.; 261.

36 Neumann 2005, S. 22f.

eine *memoria* kann aber auch eine bloße ›Notiz‹ bezeichnen, im juristischen Bereich einen ›Schriftsatz‹ oder eine ›Eingabe‹ und in der Informatik den ›Speicher‹ oder die ›Speicherkapazität‹. Im Plural können *le memorie* Memoiren sein oder Dokumente. *Il ricordo* wiederum kann eine einzelne Erinnerung bzw. im Plural Erinnerungen (*i ricordi*) bezeichnen – literarisch auch *reminiscenza/e* –, aber auch ein Andenken.

Statt sich also auf eine Seite zu schlagen und der je anderen Seite vorzuwerfen, sie benutze die Begriffe falsch, ist es für das Erkenntnisinteresse dieser Studie fruchtbarer, den Tatbestand, dass es unterschiedliche Gedächtnis- und Erinnerungsbegriffe gibt, festzuhalten, und sie in ihren vielfältigen Bedeutungsmöglichkeiten auf ihren Zusammenhang mit Geschlecht zu untersuchen. Begreift man Literatur als reintegrierenden Interdiskurs (vgl. I.1), ist davon auszugehen, dass der Gedächtnis- wie der Erinnerungsbegriff auch in vielen dieser Facetten in den literarischen Texten zu finden sind. Die terminologische Einschränkung würde es also eher erschweren, sich auf die Romane als eigenständige Beiträge in der Debatte um Gedächtnis und Geschlecht einzulassen. Zudem weisen auch diejenigen, die eine Trennung von »Erinnerungsfähigkeit« und »Gedächtnisfähigkeit« aufmachen, darauf hin, dass »Künste wie Literatur und Film« beides »verkoppeln«, die narrative Struktur fungiere als »Klammer zwischen Gedächtnis und Erinnerung«.³⁷ Oft geht es also ohnehin um ein Zusammenspiel unterschiedlicher Bedeutungsmöglichkeiten des Gedächtnisbegriffs, da etwa für das Gedenken bestimmte Strukturen aktiviert werden, zugleich aber bestimmte Inhalte mit Vergangenheitsbezug präsent sind.

Die in dieser Studie näher betrachteten Gedächtnismetaphern der Leinwand und des Schleiers sind zudem dynamisch und vermitteln den Prozess, nämlich Malen oder Nähen als aktives Gestalten des Gedächtnisses, nicht eine bloße Rückholung der Erinnerung aus einem Speicher. Ohne Speichervorstellungen kommt auch das in der Regel unbewusst bleibende ›habituelle Gedächtnis‹³⁸ aus, für das man die hejlsche Metapher der Hardware-Veränderung heranziehen könnte³⁹ und mit dem ich mich in Kapitel II.2.3 näher beschäftige.

37 Müller-Funk 2008, S. 94.

38 Vgl. Bourdieu 1997 sowie Hahn 2007.

39 Vgl. Hejl 1991, S. 326.

Gedächtnis wird in dieser Studie somit – wenn nicht jeweils konkret eingegrenzt zum Beispiel auf ›Gedächtnis als Funktion des menschlichen Gehirns‹, ›Körpergedächtnis‹ o.ä. – als Oberbegriff für die unterschiedlichen genannten Aspekte verwendet. Dabei können je nach Kontext andere Aspekte in den Vordergrund treten. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Bedeutungsmöglichkeiten von Gedächtnis, dass damit Fragen nach der Vergangenheit und der Zukunft in der Gegenwart aufeinander bezogen werden, dieses Konzept also »alle drei geschichtlichen Zeiten reflexiv und selbstreflexiv zu verschränken verspricht«.⁴⁰

In allen benannten Unterpunkten ist das Gedächtnis auf jeweils eigene Art sozial und kulturell beeinflusst oder gar erzeugt, weshalb unter anderem die soziale Kategorie Geschlecht eine Rolle spielt. Geht man mit Halbwachs⁴¹ wie auch mit neueren Studien zu Sozialisationspraktiken, die von der frühen Kindheit an die Funktion des menschlichen Gedächtnisses beeinflussen,⁴² davon aus, dass alles Erinnern in sozialen Rahmungen stattfindet, auch dasjenige einzelner Personen, die sich allein in Erinnerungen versenken, ist die Rede vom ›sozialen Gedächtnis‹, vom ›kulturellen Gedächtnis‹ oder vom ›kollektiven Gedächtnis‹ eher irreführend. Zum einen könnte sie suggerieren, das ›individuelle Gedächtnis‹ sei demgegenüber *nicht* sozial und kulturell bestimmt. Zum anderen sind die genannten Begriffe in der Theorie wiederum mit unterschiedlichen Bedeutungen belegt.⁴³ Ich kombiniere den Gedächtnisbegriff somit nicht von

40 Oesterle 2005a, S. 13, der dies allerdings für ›Erinnerung‹ als Konzept benennt.

41 Vgl. dazu das Fazit von Kapitel II.1.

42 Vgl. Nelson und Fivush 2000, S. 283–288; 292. Diese Studien verweisen auch auf die dadurch erzeugten »gender and cultural differences« (ebd., S. 287).

43 Vgl. beispielsweise die unterschiedlichen Verwendungsweisen des Begriffs ›soziales Gedächtnis‹ bei Aby Warburg (vgl. Jahoda 2001, S. 261), Harald Welzer (vgl. Welzer 2001b, S. 12; zur Kritik daran siehe Zierold 2006, S. 75) und Aleida Assmann (vgl. Assmann 2007, S. 23–29; 34–40; 54–58) oder den vor allem im anglo-amerikanischen Bereich verwendeten weiten Begriff von ›kulturellem Gedächtnis‹ (vgl. z.B. Hirsch und Smith 2002a, S. 5) mit der konkreteren Definition von Jan und Aleida Assmann in Gegenüberstellung zu einem ›kommunikativen Gedächtnis‹ (vgl. Assmann 1988; Assmann 1992 sowie Assmann und Assmann 1994; für eine Zusammenfassung vgl. Erll 2005, S. 28f.).

vorneherein mit einem Adjektiv, nehme in dieser Studie aber durch die literarische Rahmung sehr wohl verschiedene, für die analysierten literarischen Texte relevante ›Dimensionen des Gedächtnisses‹⁴⁴ in den Blick, nämlich die soziale Dimension (II.1), die mediale Dimension bzw. diverse Modi des Gedächtnisses (II.2) sowie Gedächtnismetaphern (II.3).

44 Astrid Erll unterscheidet eine materiale bzw. mediale, eine soziale und eine mentale Dimension (vgl. Erll 2005, S. 101-105 sowie Erll 2008, S. 3 f.). Aleida Assmann unterscheidet in neueren Studien drei »Ebenen und Verfasstheiten des menschlichen Gedächtnisses«, die alle miteinander interagieren: das neuronale, das soziale und das kulturelle (Assmann 2007, S. 31-33) sowie vier »Gedächtnisformationen«: das individuelle, das soziale, das politische und das kulturelle Gedächtnis (ebd., S. 23-29; 34-40; 54-58).

I.3 Geschlecht, Gender, Sex und Interdependenzen mit anderen Kategorien

»Es ist ein Junge. Er ist gesund und kräftig« (VH 44), heißt es über Mané bzw. Samuel Manasseh, einen der Protagonisten aus Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001), bei der Schilderung von dessen Geburt. Dass das Geschlecht des Kindes noch vor dessen Gesundheit genannt wird, ist Indiz für die Bedeutung, welche die soziale Ordnungskategorie Geschlecht vom Zeitpunkt der Geburt an hat. Auch im italienischen Roman *Attese* (2004 ›Wartezeiten/Erwartungen‹) von Elena Loewenthal stellt die Erzählstimme im Vorgang der Geburt die Geschlechterdifferenz als mindestens so bedeutsam oder gar bedeutsamer heraus als die Zugehörigkeit zum Judentum. Dies geschieht mit Blick auf eine Hebamme im beginnenden 20. Jahrhundert, die in jungen Jahren sowohl innerhalb als auch außerhalb des jüdischen Ghettos tätig war. Zwar wird in der reihenden Aufzählung der zur Welt gebrachten Kinder die Zugehörigkeit zum Judentum vor dem Geschlecht genannt: »ebrei e gentili, maschi e femmine« (A 161: »Juden und Nichtjuden, Jungen und Mädchen«), doch wird das Geschlecht vor allem für die Frage, wer die Kinder zur Welt bringt, als entscheidend herausgestellt, »perché quando un bimbo viene al mondo non sa ancora se è ebreo oppure cristiano, e le mamme piangono e gridano e, quando tutto è finito, ridono nello stesso modo« (A 151: »denn wenn ein Kind auf die Welt kommt, weiß es noch nicht, ob es Jude oder Christ ist, und die Mütter weinen und schreien und lachen, wenn alles vorbei ist, auf dieselbe Art und Weise«).

Die Figurenrede »Es ist ein Junge« in Menasses Roman kann als Referenz auf reale Vorgänge von Geschlechterzuschreibungen bei der Geburt gelesen werden. Da der Autor auch mit anderen Topoi der Geschlechtertheorie spielt, könnte man ihm hier zugleich eine Anspielung auf die Geschlechtertheorie unterstellen, die von einer performativen Herstellung von Geschlecht ausgeht. Judith Butler, auf deren Denken sich solche performativen Geschlechterverständnisse meist stützen, hat Althussers Konzept der ›Anrufung‹, bei dem der »He, Sie da!«-Ruf eines Polizisten eine sich daraufhin umwende Person als Subjekt sozial konstituiert,¹ auf die performative Herstel-

1 Vgl. Butler 2011, S. 81.

lung von Geschlechteridentitäten übertragen. Die bei der Geburt ausgesprochene Anrufung »It's a girl!« initiiere den Prozess eines bestimmten »girling«, bei dem das so angerufene Subjekt genötigt ist, (historisch wandelbare) Normen von Weiblichkeit zu zitieren, um sich überhaupt als Subjekt zu qualifizieren.²

Demgegenüber legt Loewenthals Roman mit der Betonung von Mutterschaft und der Gleichheit aller Frauen, wenn sie gebären, eher einen Bezug zu differenztheoretischen Geschlechtertheorien nahe, die von einer grundlegenden Differenz der Geschlechter und somit von einem spezifisch Weiblichen ausgehen, das alle Frauen verbindet. Dieses Weibliche muss dabei nicht mit den Weiblichkeitsvorstellungen im abendländischen Diskurs übereinstimmen – nach Luce Irigaray ist es im Gegenteil vom phallogozentrischen Diskurs notwendig ausgeschlossen, welcher die Frau bloß als *Spiegel des anderen Geschlechts*³ entwirft und dabei deren Eigenwert unterschlägt.

Da in den untersuchten Romanen, wie hier exemplarisch skizziert, unterschiedliche Vorstellungen von Geschlecht zu finden sind, ist es – ähnlich wie bereits für den Gedächtnisbegriff dargelegt – für diese Studie wenig fruchtbar, mit einer einzigen Geschlechtertheorie an die Textanalyse heranzugehen. Ob es sinnvoll ist, von einem *gender turn* in den Kulturwissenschaften zu sprechen, ist umstritten.⁴ Unstrittig hingegen ist, dass die Geschlechterforschung mittlerweile auf eine lange Tradition und unterschiedliche Phasen und Strömungen zurückgreifen kann, die sich zwar in Teilen gegenseitig ausschließen, teilweise jedoch auch ergänzen, indem sie den Fokus auf je andere Aspekte der Kategorie Geschlecht und deren Funktionen legen. »The wealth, range and quality of feminist philosophers' output are so enormous that no single-authored synoptical overview is possible.«⁵ Wie für die ausufernde Gedächtnistheorie kann es hier also nicht darum gehen, vorab einen Gesamtüberblick über die Vielfalt älterer und neuerer Geschlechtertheorien zu geben, wohl aber sollen einige für die vorliegende Arbeit relevante Ansätze genannt werden.

2 Butler 1993, S. 22f.

3 So der Untertitel ihres Buches *Speculum* (Irigaray 1980). Vgl. auch Butler 2007a, S. 65; 67; 70.

4 Vgl. die Debatte in der Zeitschrift *L'homme*: Conrad et al. 2007 sowie Bachmann-Medick 2008. Vgl. außerdem Bachmann-Medick 2009, S. 411.

5 Braidotti 2005, S. 11.

Relevante Ansätze der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung

Wenn Autorinnen in ihren Erinnerungsromanen gezielt nach weiblichen Genealogien suchen und beispielsweise als Familienchronistinnen weibliche Lebensräume früherer Generationen beleuchten, sind Ansätze der frühen Frauenforschung relevant, der es vor allem darum ging, »bisher vernachlässigtes Wissen von und über Frauen in einzelne Wissenschaftsbereiche zu integrieren«.⁶ Denn genau dies wurde häufig als Gedächtnisarbeit bzw. »Erinnerungsprojekt« beschrieben, als weibliche Gedächtnisnachträge in einen dominant männlichen Kanon bzw. ein patriarchatskritisches Um-Schreiben dieses Kanons, unter anderem über eine »Suche nach ›weiblichen Genealogien‹«.⁷ Dies geht in den Romanen teilweise einher mit einer Inszenierung ›weiblichen Schreibens‹, die das Potential hat, blinde Flecken vermeintlich universaler, jedoch bei näherem Hinsehen dominant von Männern geprägter Geschichtsschreibung aufzudecken.

Mit dem Begriff der ›Inszenierung‹ geht es auch darum, wie die Kategorie ›Frau‹ überhaupt konstituiert wird,⁸ etwa anhand überlieferter Bilder und Vorstellungen von Weiblichkeit, folglich mithilfe des Gedächtnisses. Teilweise rekurriert die Analyse deshalb auch auf Ansätze der Frauenbildforschung, vor allem auf jenen von Silvia Bovenschen, die in ihrer Studie *Die imaginierte Weiblichkeit* eine große Kluft zwischen den wenigen »überlieferten Fakten« über reale Frauen in der Geschichte einerseits und der materialreichen »Geschichte der Bilder, der Entwürfe, der metaphorischen Ausstattungen des Weiblichen«⁹ andererseits konstatierte. Sie hat zudem gezeigt, wie die »zum kulturellen Beutestück gewordene[] Leerform ›Weiblichkeit‹« in kulturtheoretischen Schriften »durch bedenkenlos wechselnde Zuweisungs- und Beschreibungsstrategien immer erneut in den jeweils gewünschten Aggregatzustand gebracht«¹⁰ wurde. Es geht dabei auch um die »sozialen und kulturellen Funktionsweisen« bestimmter idealisierter Bilder von Weiblichkeit, die etwa historische »Formen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung [...]

6 Hof 2008, S. 330f.

7 Lenz 2010, S. 319.

8 Vgl. Butler 2007b, S. 318.

9 Bovenschen 1979, S. 11.

10 Ebd., S. 76. Joan W. Scott spricht ähnlich, allerdings nicht nur in Bezug auf Weiblichkeit, davon, dass »Mann und Frau gleichzeitig leere und übervolle Kategorien sind« (Scott 1994, S. 64).